

# Erzähler vom Westermald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:  
**Illustriertes Sonntagsblatt.**

## Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:  
**Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau**  
Druck und Verlag:  
E. B. Kirchhölzl, Hachenburg.

Verantwortlicher Schriftleiter:  
E. B. Kirchhölzl, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermaldgebietes.

Nr. 195.

Erscheint an allen Werktagen.  
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich  
1,50 M., monatlich 50 Pf., ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Samstag den 22. August 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):  
die sechspaltige Petitzeile oder deren  
Raum 15 Pf., die Reklamezeile 40 Pf.

6. Jahrg.

### Erstes Blatt.

#### Kriegs-Chronik 1914.

17. August. Warnung der Deutschen Regierung an Rußland wegen der mordbrennerischen Ausschreitungen der russischen Truppen.

18. August. Das deutsche Torpedoboot „U 15“ feht von einer Fahrt in die englischen Gewässer nicht zurück und gilt als im Kampf verloren. — Die deutschen Truppen befehlen Mlawo und Betrikau in Rußisch-Polen. — Aufklärungsgesicht bei Schirmeck. — Der Staatssekretär im Reichsamt des Innern fordert alle durch die belgischen Grausamkeiten Geschädigten auf, sich zu melden.

18. August. Nachricht von dem hegreichen Geleht unserer Truppen gegen die Russen bei Stallupönen. Die Unseren machen 9000 Gefangene und erbeuten eine Anzahl Maschinengewehre.

19. August. Ein in Belgien verbreitetes Gerücht behauptet, Japan wolle ein Ultimatum an Deutschland stellen zur Abtretung Kiautschou. — Abreise der Japaner aus Deutschland. — Der König von Belgien siedelt mit seiner Familie von Brüssel nach Antwerpen über.

19. August. Die 5. französische Kavalleriedivision wird bei Verwez in Belgien von deutscher Kavallerie geschlagen und zerstreut. Mehrere Geschütze fallen in unsere Hände. — Bayerische und badische Truppen schlagen bei Weiler (Elsas) die 55. französische Infanteriebrigade und werfen sie über die Bogenen zurück.

20. August. Der japanische Geschäftsträger in Berlin übermittelt die Note seiner Regierung, in der die Räumung Kiautschou verlangt wird. — Unsere beiden kleinen Kreuzer „Strasburg“ und „Straßburg“ bohren in der südlichen Nordsee ein englisches Unterseeboot in den Grund und beschädigen zwei englische Torpedobootszerstörer. — Bei Erlremont (Belgien) erobern unsere Truppen zwei Batterien, eine Fahne und machen 500 Gefangene.

### Der glänzende Sieg bei Dieuze.

Berlin, 22. Aug. Die von unseren Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Streitkräfte sind gestern verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artete in Flucht aus. Bisher wurden mehr als 10 000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als acht Armeekorps festgestellt.

Braunschweig, 22. Aug. Die Braunschweigische Landeszeitung meldet: Der Kaiser hat an die Herzogin von Braunschweig folgendes Telegramm gerichtet: „Gott der Herr hat unsere braven Truppen gesegnet und ihnen den Sieg verliehen. Mögen alle daheim auf den Knien ihm Dankgebete darbringen, möge er auch ferner mit uns sein und unsern ganzen deutschen Volke. Dein treuer Vater Wilhelm.“

Berlin, 21. Aug. Die Besetzung von Brüssel durch die deutschen Truppen ist eine große Demonstration, mit der Deutschland die Hand auf Belgien legt. Deutschland besitzt mit Brüssel Kopf und Herz von ganz Belgien, ohne die das Land ja nur noch ein Begriff ist. Diese Besitznahme der belgischen Hauptstadt wird auf die Welt ihren Eindruck nicht verschlehen. Die Frage, ob auch Antwerpen, das von Brüssel nur noch 40 bis 45 Kilometer entfernt liegt, gleichfalls besetzt werden soll, steht noch dahin.

### Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Yzd, 21. Aug. Vor einigen Tagen wurde ein russisches Flugzeug, das über unserer Stadt kreuzte und dessen Insassen Bomben herunterwarfen, die aber keinen Schaden anrichteten, von Insanternisten erfolgreich beschossen und heruntergeholt. Von den beiden Insassen, russischen Offizieren, war der eine erschossen. Der andere hatte beim Absturz das Genick gebrochen.

Thorn, 21. Aug. In der Gegend hinter Nieszawa gelang es deutschen Truppen, 46 russische Gendarmen und Polizeibeamte, die mit Aushebung von Militärpersonen beschäftigt waren, gefangen zu nehmen. Die Leute wurden als Kriegsgefangene hier eingeliefert und eine Nacht im Gefängnis untergebracht. Dann erfolgte ihr Weitertransport.

Wien, 21. Aug. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Der Aufstand im Kaukasus gegen Rußland ist zu einer vollen Revolution ausgeartet. Seit Tagen finden blutige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den treu gebliebenen russischen Truppen statt. Der Verlauf der Ereignisse im Kaukasus und an der Grenze wird in türkischen Regierungskreisen mit zunehmender Unruhe verfolgt. Abordnungen der kaukasischen Grenzorte erscheinen bei den türkischen Truppenkommandanten und bitten um den Einmarsch der türkischen Armee. Die Lage beginnt unhaltbar zu werden.

Kraflau, 21. Aug. „Ezas“ meldet: Mehrere in das

Militärspital eingebrachte Verwundete des Olmüzer Infanterieregiments erzählen, daß bei Krasnik unweit von Kielce eine Schlacht stattgefunden habe, in der der dreifach überlegene Feind von den österreichischen Truppen geschlagen wurde. (Kielce liegt in Rußisch-Polen an der galizischen Grenze.)

Wie der „Östdeutsche Grenadote“ meldet, sind bei Endtkubnen fast sämtliche Ortschaften in der Nähe der Grenze in den letzten drei Tagen von russischen Soldaten angezündet und zum größten Teil niedergebrannt worden. Endtkubnen, das von den Einwohnern geräumt ist und öde verlassen daliegt, brennt seit einigen Tagen. Den gewaltigen Feuerschein kann man von Stallupönen aus ganz deutlich sehen. Es sind ferner von den Russen folgende Grenzorte angezündet worden: Komeiken, Eszkerlehen, Williothen, Schlemmen, Kallweitschen, Nagosballen, Kinderweitschen, Radhjen, Sobangen, Stärten. Die Einwohner mußten ihre Habe verlassen und haben meistens nur ihr Leben und die Kleider gerettet. Am Dienstag schloßen die Brandstifter sogar alles nieder, was in ihren Bereich kam. In Radhjen sind allein etwa sieben Personen niedergeschossen worden.

### Von der Flotte.

Berlin, 21. Aug. Das Wolff-Bureau meldet: Wiederholte Rekognoszierungen unserer Streitkräfte bis hinauf zum finnischen Meerbusen haben den Beweis erbracht, daß in der Ostsee kein feindliches Fahrzeug zu sehen ist. Der neutralen Schifffahrt droht also auch in der Ostsee, südlich vom finnischen Meerbusen, keine Gefahr.

Berlin, 21. Aug. Nach einem Telegramm des Nieuwe Rotterdamse Courant aus Tokio bedrohen unsere deutschen Kriegsschiffe in Ostasien die englischen Kauffahrteischiffe. Der deutsche Kreuzer „Emden“ soll ein Schiff der russischen Freiwilligen-Flotte genommen haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch auf anderen Meeren unsere Kreuzer gegen den feindlichen Handel vorgehen werden.

### Verschiedene Meldungen.

Trier, 21. Aug. Dem Escher Tageblatt, das einseitige für Deutschland ungünstige Nachrichten verbreitete, wurde von der Militärbehörde das weitere Erscheinen untersagt. Verleger und verantwortlicher Redakteur wurden verhaftet.

Berlin, 21. Aug. Die hier eingetroffenen Wiener Blätter bringen folgende Konstantinopeler Meldung: Ein russischer Transpordampfer mit Munition und 4000 Soldaten an Bord stieß im Schwarzen Meer auf eine Mine und ist untergegangen. Die meisten Soldaten sind ertrunken.

Wien, 21. Aug. Die Mobilmachung in dem russischen Gouvernement Grodno ist so gut wie geshelert. Fast 80 Proz. der Reservisten weigern sich, der Einberufung Folge zu leisten. Die Bevölkerung lehnt es ab, die Truppen zu verpflegen.

Amsterdam, 21. Aug. Aus Paris wird dem Allgemeinen Handelsblatt gemeldet: Offiziell wird gemeldet, daß die englische und französische Flotte englische Truppen nach den afrikanischen Kolonien befördern werden.

### Die fünfte Verlustliste.

Die von dem deutschen Generalstab veröffentlichte fünfte Verlustliste weist 262 Mann auf, darunter sind 40 Tote, 150 Verwundete und 72 Vermißte. Die an den Verlusten beteiligten Truppen sind: Gren.-Regt. Nr. 5, Danzig, Inf.-Regt. Nr. 20, Wittenberg, Landw.-Inf.-Regt. Nr. 60, Weisenburg, Inf.-Regt. Nr. 70, Saarbrücken, Inf.-Regt. Nr. 95, Soltau, Inf.-Regt. Nr. 97, Saarburg, Inf.-Regt. Nr. 112, Mülhausen i. El., Inf.-Regt. Nr. 129, Graudenz, Inf.-Regt. Nr. 135, Dredenhausen, Jägerbataillon Nr. 14, Colmar i. El., Kürass.-Regt. Nr. 8, Deut. Dragon.-Regt. Nr. 14, Colmar i. El., Inf.-Regt. Nr. 5, Stolp, Wlanen-Regt. Nr. 7, Saarbrücken, Königs-Wlanen-Regt. Nr. 13, Hannover, Wlanen-Regt. Nr. 14, St. Avoird, Feldart.-Regt. Nr. 84, Weh. Feldart.-Regt. Nr. 87, Insterburg, Pionierbataillon Nr. 11, Hannoverisch-Wänden.

### Die Geiseln von Lüttich.

Wenn bisher die Franzosen und Engländer immer noch verbreitet haben, daß Lüttich noch nicht in deutschen Händen ist, so dürfte folgende Bekanntmachung in der „L'Étoile belge“ dieses Längengewebe im neutralen Ausland endlich zerreißen. Der Bürgermeister Senault ließ an den Blatattafeln von Lüttich folgende Bekanntmachung aufschlagen:

Die Gemeindeverwaltung erinnert alle Bürger und alle diejenigen, die sich auf Lütticher Gebiet befinden, daß es nach den Kriegsgesetzen strengstens verboten ist, daß eine Zivilperson sich an irgendeinem feindlichen Akt gegen deutsche Soldaten beteiligt, die das Land besetzen. Jeder Angriff auf deutsche Truppen von anderen als Bewaffneten in Uniform legt nicht nur den Abeltäter selbst, sondern auch die übrigen Einwohner in schwere Gefahr, insbesondere die Bewohner von Lüttich und außerdem die durch den Kommandanten der deutschen Truppen auf der Zitadelle festgehaltenen Geiseln. Die Namen der Geiseln sind: 1. Nuten, Bischof von Lüttich; 2. Kleger, Bürgermeister; 3. Grégoire, Deputierter; 4. Flöchet, Senator; 5. Van Suylen, Senator; 6. Belzer, Ed. Senator; 7. Colleaux, Senator; 8. De Bonthière, Abgeordneter; 9. Van Hoegaerden, Abgeordneter; 10. Ballois, Schöffe. Dem Bischof Nuten

und dem Bürgermeister Kleger wurde genehmigt, vorerst die Zitadelle zu verlassen; sie bleiben aber als Geiseln jederzeit dem deutschen Kommandanten zur Verfügung. Wir beschwören alle diejenigen, welche Wachdienst versehen, im Interesse aller Bewohner und der Geiseln der deutschen Armee darauf zu achten, daß keinerlei Angriffe gegen deutsche Soldaten vorkommen. Wir machen bekannt, daß das General-Kommando der deutschen Truppen befohlen hat, daß Privatpersonen, die Waffen und Munition im Besitze haben, diese sofort der Behörde im Provinzialhause abzuliefern haben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, sofort erschossen zu werden.“

Diesem Dokument aus belgischer Quelle gegenüber müssen unsere Feinde und Neider verstummen. Das Wort des deutschen Generalquartiermeisters bleibt wie ein Fels bestehen: „Lüttich ist fest in unseren Händen.“

### Eine englische Anerkennung.

Der Berliner Berichterstatter der „Westminster Gazette“ hat Berlin mit dem Buge, in dem auch der englische und der belgische Gesandte führen, verlassen. Er schildert in seinem Blatt die Fahrt bis zur holländischen Grenze. Nach dem Auszug, den die „Nieuwe Rotterdamse Courant“ von dem Bericht gibt, sah er in Döberitz bei Berlin auf dem Exerzierplatz eine Anzahl noch nicht montierter Flugzeuge stehen. Unterwegs begegneten ihnen eine Reihe von Wagen mit Landwehr. Die Wagen mit den Mannschaftsfahnen, so schreibt er, merkwürdig aus. Sie waren ganz mit Lindenzweigen bedeckt und glichen sich bewegenden Wäldern. Bei allem Ernst, der sich überall auf den Gesichtern zeigte, war doch auch noch Humor. Auf den Wagen sah man allerlei Geschriebenes und Gezeichnetes. Da stand: Nach Moskau! Nach Paris! Nach London! Da waren Karikaturen vom Jaren, von Poloucaré. Auf einer verrosteten abgedankten Lokomotive stand in russischen Buchstaben mit rote geschrieben: „Großmütterchen Nikolaus“. Sehr häufig las man „Deutschland über alles“. Der Geist der Landwehr war zusehender, die Leute sangen und begrüßten den Zug des Geiseln mit Jubel; sie blieben verwundert daren, daß man ihnen nicht auch jubelnd antwortete. Die 8. aber sahen verlassen aus; von der Getreideernte war nur erst die Hälfte eingebracht. In Hannover wußte man offenbar, wer in dem Buge sah. Denn vor den Wagen der Geiseln stellten sich Landwehrleute auf und sangen: „Deutschland über alles“; einige machten sogar drohende Gebärden. Auf der folgenden Station standen 200 Frauen und Mädchen vom Roten Kreuz; auch sie sangen „Die Wacht am Rhein“. Der Gesang, bemerkt der Berichterstatter, war überall merkwürdig gut. Er klang zugleich drohend und fest entschlossen. Die Haltung des Volkes ist köstlich und rührend. Ich sehe überall wahre Vaterlandsliebe, religiöses Feuer, Opferbereitschaft und Vertrauen ohne Überspannung. Die groben Erscheinungen des Jingoismus fehlen. In Deutschland hat England einen würdigen Feind.

### Englands „Anflug“ auf dem Njassasee.

Die Engländer haben, wie bereits gemeldet, den Dampfer „Hermann Wissmann“ auf dem Njassasee, dem südwestlichen Grenzsee des ostafrikanischen Schutzgebietes, gekapert und seinen „Kapitän“ gefangen genommen. Man muß die dortigen Verhältnisse kennen und den kleinen haufälligen Kahn geüben haben, um den tatsächlichen Vorteil, den die Engländer mit ihrer Kriegstat gewonnen haben, richtig zu beurteilen. Sie spielen durch diesen Anflug — anders kann man ein solches Vorgehen nicht bezeichnen — nur mit der für alle Europäer, und nicht in letzter Linie für die Engländer bestehenden Gefahr, nämlich der Erhebung der Eingeborenen gegen die weiße Rasse. Das Schiff „Hermann Wissmann“ ist ein alter, kleiner Schraubendampfer mit 18 Tonnen Tragfähigkeit, der Anschaffungswert hat ungefähr 35 000 Mark betragen. Der Dampfer ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem damaligen Reichskommissar v. Wissmann in zerlegtem Zustande über Land nach dem See transportiert worden. Kanonen hat er nicht an Bord, wie er denn überhaupt nicht für Kriegszwecke eingerichtet ist; an europäischer Besatzung hatte das kleine Schiff einen Steuermann und einen Maschinisten, sonst bestand die Besatzung aus wenigen schwarzen Matrosen. Im deutschen Schutzgebiet ist mit der Wegnahme des Dampfers weder ein Handelsweg noch ein Verbindungsweg militärischer Stützpunkte oder Verwaltungsstellen gestört; der alte Handels- und Reisezug auf dem Sambesi- und Schirefluß über den Njassa zu den Sinterländern ist schon seit Jahren, besonders nach Fertigstellung der Tanganjikabahn, verödet. So hatte denn auch in den letzten Jahren der Dampfer keine nennenswerten Frachten zur Beförderung gehabt, er diente vielmehr nur noch zu Dienstfahrten der wenigen Beamten, die in den Gebieten um den See stationiert sind. Seine Aukerdienstleistung ist daher schon mehrfach erwogen worden, um so mehr als sein Betrieb für das, was das alte Schiff leisten konnte, zu teuer war. (W. L. B.)

### Die Erstürmung von Schabatz.

Der „Bester Lloyd“ bringt den Bericht eines Teilnehmers an der Erstürmung von Schabatz, der besagt: Am Freitag um 2 Uhr nachts wurde Alarm geblasen. Wir wurden auf Räubern übergesetzt und die Feldbesatzungen, die von regulärem Militär und Komitafschis besetzt waren, wurden mit dem Baionett genommen, ohne daß die Serben

großen Widerstand geleistet hätten. In Schabab leidet aber entspannt sich ein verzweifelter Straßenkampf. Nach einständigem Kampf wurde der Ort besetzt, aber auch dann noch wurde aus Kellern, von Bänden und aus Dachfenstern der Kirche auf uns geschossen. In einer nahegelegenen Sägemühle verdingten sich etwa sechzig Komitatssoldaten, die Handgranaten warfen; die Mühle wurde schließlich in Brand gesetzt. Am nächsten Tage erneuerten die Serben ihren Angriff, wurden jedoch mit großen Verlusten zurückgeworfen. (B. L. B.)

### Frankirenkrieg in Serbien.

Die ungarischen Blätter erfahren Einzelheiten über die Einnahme von Schabab, aus denen hervorgeht, daß serbische Frauen und Kinder aus alten Karabinern schossen und Bomben warfen, ohne jedoch viel Unheil anzurichten. Serbische Soldaten schossen auf Abteilungen vom Roten Kreuz und auf Ärzte. Schwärzweise schwammen serbische Soldaten in vollständiger Ausrüstung über die Save, die Donau und die Drina zu den Osterreichern herüber, so daß in kurzer Zeit fünfzehnhundert serbische Deserteure eingekauft wurden. Die Soldaten heben hervor, wie glänzend die Osterreichischen Geschütze sich bewährten, und mit welcher eiserner Disziplin die Osterreichern auch mit der Munition umgingen. (B. L. B.)

## Politische Rundschau.

### Deutsches Reich.

➤ In die amtlichen Handelsvertretungen hat der preussische Minister für Handel und Gewerbe folgendes Rundschreiben gerichtet: Am 8. August d. J. ist in einer vom Zentralverband deutscher Industrieller und vom Bund der Industriellen in Berlin einberufenen Versammlung die Bildung eines „Kriegsaussschusses der deutschen Industrie“ beschlossen worden. Dieser Kriegsaussschuß hat sich zur Aufgabe gestellt, eine systematische Verteilung und Unterbringung der Angestellten und Arbeiter sowohl in der Landwirtschaft wie in der Industrie zu sichern, die Unterstützung und Beschäftigung notleidender Zweige der Industrie zu fördern, für die schnellste Verteilung der staatlichen Lieferungsansorderungen Sorge zu tragen, sowie überhaupt der Industrie in allen aus dem Kriegszustand sich ergebenden Verwaltungs- und Rechtsfragen zur Seite zu stehen. Die Geschäftsstelle des Kriegsaussschusses befindet sich in Berlin W. 9, Linkstraße 25 III.

➤ In Minden ist eine deutsche Zentrale für Kriegslieferung von Tabakfabrikaten begründet worden. Vorher gingen Verhandlungen im Reichsamt des Innern zwischen den beteiligten Dienststellen und den Interessenten. Die Zentrale will eine möglichst gleichmäßige Beschäftigung der Zigarrenfabriken in allen Teilen Deutschlands im Interesse der beschäftigten Arbeiter wie der Betriebsinhaber während des Krieges herbeiführen und zugleich dafür sorgen, daß Mannschaften und Offiziere im Feld gute und preiswerte Zigarren erhalten. Die Zigarren sollen in vier Preislagen hergestellt werden und nach Beschaffenheit und Arbeit den Normalfriedenspreisen durchaus entsprechen. Rippenanlagen dürfen nicht verwendet werden. Für ansprechende einseitliche Verpackung wird Sorge getragen. Die Jahrlagen erfolgen durch die Zentrale. Die Kriegslieferungen von Rauch-, Kam- und Schweißtabak sollen in ähnlicher Weise einheitlich organisiert werden.

➤ Durch die Bundesratsvernehmung vom 7. August ist Schulden, die durch den Krieg nicht mehr in der Lage sind, ihre Verpflichtungen in gewohnter Weise zu erfüllen, die Möglichkeit gegeben, im gerichtlichen Verfahren einen Zahlungsanstillstand zu erlangen. Da dieses Verfahren von vielen Handwerkern gescheitert wird, hat das Handelsamt in Frankfurt am Main es übernommen, auf Ansuchen der Handwerker, sowohl als Gläubiger, wie als Schuldner, auf eine außergerichtliche Bewilligung annehmbarer Zahlungsstillschüsse für die Schuldner hinzuwirken. Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat

auch die übrigen Handwerkstammern auf diesen beachtenswerten Versuch aufmerksam gemacht.

➤ Norwegische Blätter berichten über eine Unterredung unseres Reichskanzlers mit Björn Björnson, dem Sohne des berühmten Dichters Norwegens. Der Reichskanzler sagte dabei u. a.: Die freiwillige Politik Rußlands trägt die direkte Schuld am Kriege. Wir kämpfen heute nicht nur für uns; besonders die skandinavischen Länder müssen ja verstehen, daß es auch um ihre Existenz geht, wenn Rußland siegen sollte. Das also mit unserem Schicksal auch dasjenige anderer germanischer Länder von höchster Geisteskultur verknüpft ist, das läßt uns, die wir mit reinem Gewissen in den Krieg ziehen, mit doppelter Entschlossenheit kämpfen. Man hat oft den Einwand gegen mich erhoben, daß ich zu viel des ethischen Moments in die Politik trüge. Betrachten Sie die Haltung unseres Volkes; bedenken Sie, was es heißt, daß auch unsere Sozialdemokraten, die mir so oft in der inneren Politik Schwierigkeiten bereiten, jetzt Mann für Mann mit uns gehen. Es sind tiefe sittliche Kräfte, die alles vorwärts treiben.

➤ Der in Begleitung des Kaisers mit ins Hauptquartier abgereiste Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg hat den als seinen Stellvertreter berufenen Staatssekretär Dr. Delbrück als Leiter der laufenden Geschäfte in Berlin gelassen. Natürlich steht die Leitung der Reichsgeschäfte in dauernder Verbindung mit dem Hauptquartier. Das Auswärtige Amt in Berlin hat zur Vertretung und Verstärkung eine Anzahl Angehöriger des diplomatischen Korps berufen.

### Aus In- und Ausland.

Rom, 20. August. Der Jesultengeneral Vater Franz Xaver Bernz ist heute nacht gestorben.

Christiana, 20. Aug. Der Storting beschloß gestern einstimmig die Annahme des Vorschlages des kombinierten verstärkten Budget- und Militärkomitees betreffend die Bewilligung von 15 Millionen Kronen. Die von der Regierung mit Rücksicht auf die Lage getroffenen Maßnahmen wurden einstimmig angenommen.

Konstantinopel, 19. Aug. Der bisher ausländische Emir von Medschid in Arabien Abdul Wis ibn Sund hat an den Sultan ein Telegramm gerichtet, in dem er ihn seiner Treue verpflichtet. Die Landschaft Medschid, die bisher ein Sandschak war, wurde zum Wilajet erhoben. Der Emir erhielt den Titel eines Wesirs und wurde zum Wali und Militärführer ernannt.

Durazzo, 19. Aug. Der Fürst hat den feinerzeit vom Kriegsrat in Valona zum Tode verurteilten türkischen Major Vesir Bei und seine Mitverschworenen begnadigt.

Sofia, 20. Aug. Ein halbamtliches Communiqué besagt: Da die internationale Lage Bulgariens seinerzeit Vororgans einer unmittelbaren Gefahr einflößt, wird der Präsident sich nicht an den König wegen Einberufung des Kronrats wenden, wie dies von den Führern der Opposition verlangt wird.

### Lokales und Provinzielles.

□ Stilles Wohltun. Der donnernde Haß der Kanonen ist den Widerhall in unserer Seele. Und das Echo ist das stille Wohltun. Ein paar Tage der Erregung, und der Bettel der Bürgerschaft ruft die Tat an die Oberfläche. Groß und Klein, Reich und Arm brachten ihre Gabe. Jeder wollte beim Werke sein in dieser großen Zeit, die jedem einzelnen seinen Wert verleiht, nicht sowohl durch die Größe der Leistung als durch den Ernst der Pflichterfüllung. Da mochten manche schelten, daß die Öffentlichkeit erlahme konnte, was dieser oder jener tat. Mit Unrecht. Wüßte sich jeder, wo er zu stehen hat und brauchte unser Tatwille nicht d-s Spornes; so war es doch erhebend, an dem Beispiel des andern seinen eigenen Eifer zu einem Wette zu spannen, der über die selbsterkannten Kräfte ging. Aber auch diese Tage sind vorüber. Nicht in wüßigen Zäuneinrichtungen, sondern im stolzen Gefühl unseres Rechtes und der sittlichen Macht, die nur Rechtsbewußtsein verleihen kann, haben wir uns in die Tatkraft des Krieges eingelebt. Es bedarf weder der Mahnung zur Geduld und der Begrenzung unserer Wünsche, denn wir haben nur diese Überzeugung, daß der Schwere von unserem blindenden Banner in die Feinde

ahren kann. Es bedarf auch nicht mehr des Anreizes der heimliche Arbeit durch die Tat anderer. Der platten Entwicklung unserer militärischen Mobilisation ist die stille Mobilisation unserer Opferfreudigkeit gefolgt. Jeder geht seinem Werke nach. Wir sind nicht aus der Bahn geworfen; der Paternenanstreber, der die Nacht von der Gasse scheucht, erfüllt seine Pflicht für die Gemeinschaft so sicher wie der Schriftsteller, der die freudige Flamme der Begeisterung schürt, wie der Feldherr, dessen Energie und den Morgen der Freiheit bringen wird. Die Grenze zwischen Tun und Wohltun ist verwischt. Die Erfüllung der persönlichen Pflicht ist eine Wohltat für den Staat. Und das Wohltun an den hinausgehenden Kriegern, für Kranke und Verwundete, für die Frauen und Kinder, die den Erntehäuser in der Ferne wissen — ist nur die Selbstverständlichkeit unserer Mitwirkung. So muß es denn sein, daß wir der öffentlichen Darbietung entraten können. Niemand braucht es zu erfahren; jeder an seinem Teile wird über die Kraft mithelfen. Die goldenen Früchte des Segens reifen immer in der Stille.

□ Trauerkleider? Die Verlustlisten melden uns von deutschen Soldaten, die auf blutigem Feld das Leben für Kaiser und Vaterland ließen. Viele Familien haben den Tod eines teuren Angehörigen zu beklagen. Nun wird in einigen Blättern jetzt die Frage lebhaft erörtert, ob die Hinterbliebenen der auf dem Felde der Ehre Gefallenen nach dem alten Brauche Trauerkleider tragen und Zeichen der Trauer anlegen sollen oder nicht. Die Frage wird vielfach verneint. Eigentlich ist sie zu grundsätzlicher öffentlicher Erörterung nicht geeignet. In einer solchen Frage, die das innere Gemütsleben tief berührt, soll jeder sich so verhalten, wie es ihm ums Herz ist. Eine allgemeine Regel darf nicht gegeben werden. An sich ist die äußerliche Bekundung der Trauer um einen lieben Geingegangenen ein schöner, sinniger Brauch. Daß er oft oder doch manchmal zu gedankenloser Außerlichkeit herabfällt, kann für die allgemeine Beurteilung nicht in Betracht kommen. Deshalb möchten wir denen in keiner Weise wehren, die an dem Brauche hängen. Man sagt hier und da, daß die Trauerkleider auf den Straßen die Stimmung des Volkes herabdrücken könnten. Das fürchten wir nicht. Wir glauben nicht, daß das deutsche Volk so oberflächlich sei. Es weiß, wie ernst der Krieg ist und wieviele Opfer er fordert. Wenn es die äußeren Zeichen der Trauer um die vielen Opfer sieht, wird es gewiß nicht entmutigt, sondern nur ernst und still gemacht. Und solcher Ernst und solche Stille tut unferm Volk bei aller Kampfesfreude und Siegeszuversicht bringend gut. Deshalb möge man denen nicht wehren, die ihre tiefen Trauer auch äußerlich bekunden, und alle, die ihnen begegnen, mögen durch Bild und Haltung zeigen, daß sie teilnehmen an dem Schmerze, und daß sie dankbar sind für die Opfer, die von den Hinterbliebenen gebracht werden mußten!

§ Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914. Der von der Direktion der Nassauischen Landesbank ins Leben gerufenen Nassauischen Kriegsversicherung wird von den weitesten Kreisen der Bevölkerung ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Auch einzelne Behörden wenden dieser Fürsorgeeinrichtung für die Hinterbliebenen gefallener Krieger erfreulicher Weise ihre Aufmerksamkeit zu. Zunächst hat der Bezirksverband selbst ein schönes Beispiel hierzu gegeben. Wie wir erfahren, werden die sämtlichen Beamten des Bezirksverbandes, die zu den Fahnen einberufen worden sind, mit 5% ihres Jahreseinkommens in die Nassauische Kriegsversicherung eingekauft. Auch die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden ist diesem Beispiel gefolgt und hat die Versicherung ihrer Beamten, die im Felde stehen, in die Wege geleitet. Daneben hat noch die Landwirtschaftskammer an die Nassauische Kriegsversicherungskasse einen einmaligen Beitrag von 1000 M. überwiesen und der Verein nassauischer Land- und Forstwirte ist der Landwirtschaftskammer mit der gleichen Summe gefolgt. Hoffentlich finden diese Beispiele bei den übrigen Behörden und Kommunen wie auch bei sonstigen größeren Unternehmen des Regierungsbezirks Wiesbaden Nachahmung.

## Die Fremdenlegion.

Eine Warnung und Aufklärung von Otto Luthé, Saarbrücken.

3) Nachdruck verboten.  
Beim Einrücken in die Garnison, schon Tage vorher, stimmte meine Kasse nicht, ich habe mir aber, da ich mir nichts bewußt war, daraus nichts gemacht, in dem Glauben, nach dem Einrücken wird sich der Fehler schon finden, im schlimmsten Falle legt du das Fehlende zu, es handelte sich nur um eine Kleinigkeit. Wie aha! gleich nach dem Einrücken übergab ich dem Zahlmeister die Kasse und teilte ihm dies mit, hat auch gleichzeitig für den nächsten Tag um Urlaub nach Köln, um Geld zu holen. Ich reiste noch am hellen Nachmittag ab. Inzwischen hatte ein Feldwebel, dem ich aus Versehen das mir fehlende Geld zuviel gezahlt hatte, dies nach also vielleicht fünf Tagen seinem Hauptmann eingehändigt, und dieser, vielleicht um sich lieb Kind zu machen, vielleicht auch um mich zu schädigen, es gab damals fortwährend Reibereien wegen des Verpflegungstappotes zwischen der Kompanie und dem Zahlmeister, es dem Major gemeldet und übergeben, einfacher, kameradschaftlicher dem Zahlmeister gegenüber wäre es gewesen, wenn er es diesem ausgehändigt hätte. Kurz und gut, ich habe kaum die Garnison verlassen, wird vom Regiment eine Kasernenrevision veranlaßt, das Manko natürlich gefunden. Mein Zahlmeister, der von dem ja aufklärten Irrtum ebensowenig wußte wie ich, schickte in meine Wohnung, läßt mich rufen. Ja, ich war unterwegs nach Köln. Dort angekommen, erwartet mich schon eine Depesche, die mich mit dem nächsten Zuge zurückruft. Ich habe gerade noch Zeit, meinen Onkel anzuschreiben, mir das fehlende Geld von ihm zu holen und zurückzureisen. Am Bahnhof erwartet mich der Zahlmeister, macht mir Vorwürfe, stellt die Angelegenheit als Unterschlagung hin, sieht schon meine Degradation vor Augen usw. Ich versichere ihm, daß ich mir nichts bewußt bin, teile ihm mit, daß ich das Nötige habe, um es sofort decken zu können. Der Mann ist furchtbar aufgeregt, ich freilich nicht minder. Wir trennen uns, ich gehe in meine Wohnung, treffe dort einen guten Kameraden, der schon lange auf mich gewartet hat, den Reamentschreiber. Dieser teilt mir

mit, es würde von einer Unterschlagung bei der Mandoberklasse gesprochen und von einem Haftbefehl sei die Rede gewesen. Ich weiß heute nicht mehr, was er mir sonst sagte, ich weiß nicht mehr, wie es kam; plötzlich finde ich mich in Zivil im Schnellzuge nach Amsterdam schon längst jenseits der Grenze wieder. Was habe ich getan, desertiert, hatte Ehre und alles, meine ganze Existenz von mir geworfen und war mir doch keiner Schuld bewußt. Am selben Abend hat sich das Versehen noch aufgeklärt. Der Major übergab das fehlende Geld dem Zahlmeister, dieser meldete sofort an das Regiment. Man suchte mich in der Garnison, um es mir mitzuteilen, man nahm an, ich sei in Köln, telegraphierte nach dort an meine Mutter. Nichts. Der Urlaubstag ging herum, wer nicht zurückkam, war der Zahlmeistersperrant vom 2. Bataillon. Der Zahlmeister bewilligte noch nachträglich einen Tag Urlaub, in dem Glauben, daß ich inzwischen oder eine Nachricht eintreffen würde. Nichts. Am dritten Tage mußte es gemeldet werden. Ich war desertiert. In Antwerpen gelang es mir, Papiere auf den Namen Paul Schmidt zu bekommen. Mit diesen Papieren habe ich mich anfangs, so lange mein Geld reichte, in der Welt umhergetrieben. Einige Wochen in Belgien und Frankreich, dann ging ich in die Schweiz; mein Geld ging zu Ende, was nun? Nach Hause schreiben, nie und nimmer. Für sie alle, meine Mutter, den Onkel, die Braut, mußte ich tot sein, wozu sie nochmals an das Geschehene erinnern. Ich versuchte Stellung zu finden und erhielt auch schließlich den Posten als Reisender in einem Zigarrengeschäft von Basel. Ich hatte mich auf der Polizei angemeldet, man hatte den Heimatschein verlangt. Ja, wie den besorgen, noch dazu den von Paul Schmidt! Es stellte sich heraus, daß derselbe längst tot ist. Was nun? So schnell wie möglich aus Basel heraus, alles im Stich lassen, Stellung, Gehalt, die wenigen Sachen, die ich besaß, konnte ich auch nicht mitnehmen aus meiner Wohnung, es wäre aufgefallen. Der Weg führte mich nach Belfort. Mittellos kam ich dort an. Was machen? Kurz entschlossen, ich engagierte für die Fremdenlegion; es war am 2. April 1893. Ich ging den Weg, den sie alle gehen. Sie werden ihn ja auch kennen lernen. Ich drückte mich in verschiedenen Garnisonen von Aler herum, im letzten Jahre war

ich sogar noch Obercorporal und sollte, wenn ich nochmals fünf Jahre zu dienen mich verpflichtet hätte, befördert werden. Ich hatte andere Gedanken. Ich zog es vor, erst einmal einen kleinen Europatummel zu machen. Das Wenige, was ich hatte, als ich von Sidi-Bel-Abbes entlassen wurde, hat in Paris gerade drei Wochen gereicht. So sehen Sie mich jetzt wieder auf dem Wege nach Oran; wie es diesmal gehen wird, ob ich die Rückreise in fünf Jahren machen werde, wer weiß? Mir ist es gleich, ich habe mich abgefunden mit dem Leben, mag es kommen, wie es will, ich nehme es, ohne zu klagen. Für die Meinen bin ich tot oder verschollen. Seit ziemlich sechs Jahren haben sie nichts mehr von mir gehört. Vor drei Jahren fand ich meinen Namen auch in der Liste derjenigen, die als verschollen gesucht werden. Ich habe mich nicht gemeldet. Wie gesagt, das Schwert, die erste Zeit, war überwunden, weshalb sollte ich jetzt den Meinen Aufregungen machen. So gerne ich meine Mutter nochmals gesehen hätte, es war ja doch unmöglich, nach Deutschland zurück, nie! Also besser so, der Joseph... beinahe hätte ich den Namen ausgesprochen, ist tot. Nun genug für heute."

Bei diesen Worten holte er hinter sich eine Flasche Rotwein hervor. Trinken Sie ordentlich, bitte, es ist noch genug für uns beide, morgen gibt es mehr. Gute Nacht!"

"Gute Nacht!" scholl es als Antwort zurück, und man begab sich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen — es war noch sehr früh, als man durch das Gauen an Deck geweckt wurde — war etwas Wind aufgekommen, wie die Matrosen es nannten. Für jemand, der noch nie auf See war, war es doch ein hübschen ungemütlich.

Das Aussehen der See hatte sich verändert, Wellenberge bogen sich auf und stürzten zusammen; eine Welle jagt die andere. Bald hebt sich das Schiff hoch heraus, bald sinkt es tief, bald hat man einen Ueberblick über weite Strecken, soweit das Auge sieht, bald verdecken hohe Wellen die Aussicht. Es regnet langsam, aber ständig. Ein unangenehmer Tag, den man vollständig im Badraum zubringen soll, ist es, aber auch er verläuft gleich allen anderen.

Fortsetzung folgt.

Hachenburg, 22. August. Der Verband der Gewerkschaften und Wirtschafts-Genossenschaften am Mittelrhein (Vorsitzender Justizrat Dr. Albert) hat in einem Beschlusse diesem Verbandsangehörigen Nassauischen Vorkaufvereine ersucht, mit allen Kräften sich der Förderung der Nassauischen Kriegsversicherung anzunehmen. Insbesondere hat er ihnen warm ans Herz gelegt, diejenigen, die ihre im Felde stehenden Ernährer versichern wollen, denen es aber hierzu an dem nötigen Gelde fehlt, Vorschuß-Darlehen zur Verfügung zu stellen. Da solche Darlehensgewährung nur an Mitglieder der Genossenschaften möglich ist, soll diesen Ansuchenden der Eintritt in die Genossenschaften dadurch erleichtert werden, daß auf Eintrittsgeld verzichtet wird. Wie wir hören, haben auch die beiden anderen Nassauischen Genossenschaftsverbände sich der guten Sache mit wärmstem Interesse angenommen und den ihnen angeschlossenen Genossenschaften die Förderung der Kriegsversicherung dringend empfohlen, so daß auch den Mitgliedern der ländlichen Genossenschaften (Raiffeisen- und Reichsverband) seitens der Genossenschaften bei der Beschaffung des nötigen Geldes möglichstes Entgegenkommen bewiesen wird.

Marienthal, 21. August. Herr Kreisarzt Dr. Riech wird unentgeltlich Kurse über Kriegskrankheiten vom 24. August bis 1. Oktober d. J. in Erbach (in der Wirtschaft Habig) zu folgenden Zeiten abhalten: 1. Für Damen Montag und Donnerstag 5—6 Uhr nachmittags, 2. für Herren (Anfänger): Montag und Donnerstag 6—7 Uhr nachmittags, 3. für Herren (Wiederholung): Montag und Donnerstag 7—8 Uhr nachmittags.

Aus dem Oberwesterwaldkreis, 20. August. Der Saatenstand im Kreis Oberwesterwald um den Anfang des Monats August 1914 war, wenn 1 sehr gut, 2 gut, 3 mittel, 4 gering, 5 sehr gering bedeutet, folgender (die Zahlen in Klammern geben den Stand im Regierungsbezirk Wiesbaden an): Winterweizen 2,7 (2,6), Sommerweizen 2,6 (2,5), Wintererbsen (Dinkl.) 2,6, Winterroggen 2,8 (2,5), Sommererbsen 3,0 (2,3), Wintergerste 2,9 (2,5), Sommergerste 2,6 (2,2), Hafer 2,6 (2,0), Erbsen 2,8 (2,3), Ackerbohnen 2,7 (2,1), Wicken 2,8 (2,2), Kartoffeln 2,8 (2,4), Zuckerrüben 2,6 (2,2), Futterrüben 2,6 (2,3), Flachs (Voll) 2,7 (2,2), Raps 3,0 (2,2), Luzerne 2,5 (2,2), Wiesen mit künstlicher Be- (Ent)-wässerung 2,6 (2,1), andere Wiesen 2,9 (2,2).

Wiesbaden, 21. Aug. Zu den ersten Opfern des Krieges zählt das Mitglied der Direktion der Nassauischen Landesbank, Landesbankrat Reich, der im Kampfe fürs Vaterland gefallen ist. Nicht nur die Landesbankdirektion und der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden haben hier einen schweren Verlust zu betrauern, sondern auch die Allgemeinheit, der Bankrat Reich mit seinen gründlichen Kenntnissen und seiner steten Hilfsbereitschaft unschätzbare Dienste geleistet hat. Die Lauterkeit seines Charakters und sein freundliches Wesen warben ihm überall Freunde, so daß mit seinen Vorgesetzten und Kollegen ein großer Freundeskreis seinen frühen Heimgang betrauert.

Frankfurt a. M., 21. August. Die Eisenbahndirektion Frankfurt legt in den aller nächsten Tagen folgende D- und Eilzüge ein: Nach Berlin über Wehra, nach Göttingen über Wiesbaden, nach Dortmund über Wiesbaden, Göttingen, nach Hamburg über Gießen, Cassel, nach München.

Ein Transport von 350 gefangenen Franzosen berührte heute Vormittag Frankfurt auf der Fahrt nach seinem Bestimmungsort.

#### Kurze Nachrichten.

Der Unteroffizier Wigger, Sohn des Stationsvorstehers Wigger in Janglebach, der bei Niederdingelheim aus einem Militär-Transportzug gefallen und überfahren worden war, wurde am Montag in Erbach beerdigt. — Im Kreise Westerbürg sind den Zweigeordneten des Roten Kreuzes und des Vaterländischen Frauenvereins bisher 8520,47 M. zugewendet worden. — Die Stadt Dillenburg hat zur Unterstützung hülfsbedürftiger Kriegesfamilien 18000 M. zur Verfügung gestellt. — In Montabaur bestanden im Kaiser Wilhelm-Gymnasium alle 18 zugelassenen Prekanden die Notprüfung. — Die Wahl des Oberleiters der Landwirtschaftsschule in Weilburg, Professor Dr. phil. Helmkamp, zum Direktor der Anstalt wurde bestätigt. — Der Bezirksausschuß zu Coblenz hat den Beginn der Jagd auf Rebhühner, Wachteln und Schottische Moorhühner auf den 24. d. M. festgesetzt; Schlußtag ist der 16. November. Nehälter sind gänzlich zu schonen, für Dachse ist die Schonzeit dauernd aufgehoben. — Ein drei Stunden anhaltendes Feuer hat der Gummiabrik Ostionia-Werke in Niebercrad bei Frankfurt a. M. am Mittwoch bedeutenden Schaden zugefügt.

#### Nah und fern.

o Made in Germany. Der Krieg hat unter anderem auch schon manche erfreuliche Nebenwirkung gebracht und in vielen Fällen der Wahrheit zum Sieg verholfen. Zum Beispiel sendet jetzt eine Firma, die „englischen“ Stahl in Deutschland verkaufte, an ihre Kunden ein Rundschreiben des Inhalts, daß sie mit der Firma in Sheffield, der angeblichen Fabrikantin des Stahles, in Folge des Krieges alle Beziehungen abgebrochen habe. Den Stahl, den sie bisher ihren Kunden als „Sheffield-Stahl“ geliefert habe, könne sie aber trotzdem jederzeit weiterliefern, da dieser schon immer deutscher Stahl aus Sheffield gewesen und nur von Sheffield aus berechnet worden sei. — Jetzt werden ja wohl auch bald die „englischen“ Stoffe Farbe bekennen dürfen!

o Der „Staatsrat Kulow“. In den letzten Tagen war mehrfach vom Großfürsten Konstantin die Rede, der in einem Berliner Hotel unter dem Namen eines „Staatsrats Kulow“ abgefliegen war und inzwischen in der Umgegend von Wiesbaden in Gewahrsam genommen worden ist. Hierbei wurde angenommen, daß es sich um den Onkel des Zaren, den bekannten Schriftsteller und Dichter, den General-Inspektor der Militärschulen, handelt, der mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg verheiratet ist. Wie man jetzt hört, ist diese Annahme nicht zutreffend, vielmehr handelt es sich hier um den dritten, 24-jährigen Sohn dieses Großfürsten, der, wie sein Vater, auch den Namen Konstantin trägt und Leutnant in einem

Petersburger Garde-Regiment zu Fuß ist. Bis Beendigung des Krieges dürfte der genannte Prinz Konstantin hier zurückbehalten werden.

o Kommissbrot statt Sonntagen. Die Kriegswirren haben in Thorn eine eigenartige Wandlung herbeigeführt. Die dortigen, weit über Deutschland hinaus bekannten Sonntagsfabriken, die in der jetzigen Jahreszeit ihre Arbeit zur Eindeckung des Weihnachtsbedarfs mit Hochdruck anzunehmen pflegen, mußten infolge der Mobilmachung ihren Betrieb einstellen, da es an dem erforderlichen Arbeiterpersonal fehlte, doch nur wenige Tage blieben die Räume der Fabriken verödet. Jetzt herrscht in ihnen Tag- und Nachtbetrieb. Freilich werden jetzt nicht die tausendigen „Kotbarinchen“ und die mit Schokoladenguß überzogenen „Kobornfischerherzen“ gebaden, sondern — Kommissbrot, wofür der Bedarf infolge der sehr vermehrten Festungsbelagerung ungemein gestiegen ist. So weiß sich die Militärverwaltung überall zu helfen.

o Der Pope als Brunnenkoster. Aus Kronstadt in Siebenbürgen wird gemeldet: In Schabaz ereignete sich nach der Erlösung eine heitere Episode. Der Pope erschien beim Kommandanten und bot seine Dienste an. Der Kommandant war vorher davon verständigt worden, daß einem Soldaten vergiftetes Wasser gereicht worden sei und dieser Soldat sein Leben eingebüßt habe. Infolgedessen ordnete er an, der Pope solle zu jedem Brunnen geführt werden und müsse überall trinken. Dies geschah, der Pope mußte aus vierzig Brunnen das Wasser trinken.

#### Bunte Zeitung.

„Ein feste Burg“. Wie aus Beslar gemeldet wird, stand an einen Wagen der dort durchgehenden Militärszüge mit Weizen geschrieben:

Deutschland: Ein feste Burg ist unser Gott, Ein gute Wehr und Waffen.  
Frankreich: Mit unserer Macht ist nichts getan, Wir sind gar bald verloren.

Kriegslustige französische Prinzen. Der Herzog Philipp von Orléans, der so gern König von Frankreich sein möchte, seine Zeit aber offenbar noch nicht für gekommen hält, hatte sich der französischen Regierung zur Verfügung gestellt und wollte durchaus am Kriege gegen Deutschland teilnehmen. Herr Poincaré aber hat den ihm belaudeten Prinzen — man erinnert sich vielleicht noch, daß der Herzog durch den Zwist mit seiner Gattin, einer österreichischen Erzherzogin, und durch seine Liebesaffären viel von sich reden machte — kühl zurückgewiesen, und da auch Belgien und England nichts von ihm wissen wollen, wird er vorläufig auf kriegerische Vorhaben verzichten müssen. Um wenigstens etwas zu tun, hat er eines seiner Schlösser bei Brüssel für die Verwundeten hergegeben. Etwas besser als dem Herzog Philipp erging es einem anderen Orléans, dem Herzog Emanuel, der mit dem belgischen Königshause verschwägert ist. Auch er wollte als Kriegsfreiwilliger in Frankreichs Heer eintreten, unter der Bedingung, daß er sofort an die Ostgrenze geschickt würde. Nach dem Kriege, sagte er, würde er sofort wieder aus dem Heere austreten, da ja Frankreich den Prinzen aus dem Hause Orléans das Verweilen auf französischem Boden nicht gestatte. Herr Poincaré und Herr Viviani ließen dem Prinzen ein paar freundliche Worte vernehmen, gaben ihm aber im übrigen den guten Rat, lieber ins belgische Heer einzutreten. Französischer Staatsbürger würde er trotz alledem bleiben.

Eine Warnung für unsere Krieger. Die „Dorfzeitung“ veröffentlicht folgende durchaus begründete Warnung: Die Truppen, die nach dem westlichen Kriegskampflage ziehen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß in Frankreich die Häuser vielfach Falltüren nach dem Keller haben, und zwar oft mehrere in einem Bau. Auf diese Weise wurde 1870/71 unsern braven Kriegern mancher Hinterhalt gelegt, der dem Auge entzogen, im Keller lauerte. Auch vor den Wandschränken sei gewarnt. Es gibt in jedem Haus sichtbare Wandkränke, aber auch viel versteckte Hohlräume. Und dann mögen sich die Krieger auch vor den offenen Vorräten und vor der Absicht, die in vielen Häusern zu finden ist, hüten. Die Angehörigen unserer Krieger mögen diese Warnung den im Feld stehenden übermitteln.

Die Korruption im russischen Heere. Nach Grenznachrichten haben russische Dragoner ihre Pferde für 25 bis 30 Rubel verkauft und sind auf und davon gegangen. Für Kenner der Verhältnisse bedeutet dies nichts Neues, da die Uebaren und Offiziere — Ausnahmen gibt es natürlich überall — es im allgemeinen ebenso machen. So hieß es kürzlich, daß bei drei Kavallerie-Regimentern einer russischen Garnison, die nicht zu weit von der ostpreussischen Grenze ablag, tatsächlich nur Pferde für ein Regiment vorhanden waren, und zwar mußte dies sein, damit man sich bei Übungen ausbilden konnte. Ein Regiment mußte immer komplett erscheinen. Als vor einiger Zeit der jetzige Zar einem seiner Regimentern in einer ausländischen Armee sein Bildnis schenkte, das von russischen Offizieren übergeben wurde, die in Gegenwart des Kommandeurs den ängstlich verriegelten Behälter öffneten, fehlten die Edelsteine in der Zarenkrone. Die Offiziere hatten die verriegelte Kiste nachweislich nicht erbrochen, sondern sie von dem Generaladjutanten des Zaren eigenhändig erhalten. Der Diebstahl in irgendeiner Form ist bei den Russen Volksstille, die um so mehr blüht, als bekanntlich die Großfürsten, höheren Militärs und Beamten in dieser Beziehung gute Vorbilder abgeben. Diese am ängstlichsten bewahrte „Tradition“ im russischen Heere hat ihren Ursprung in dem alten Zarenspruch, der dem General mit auf den Weg gegeben wurde, wenn er eine Provinzialverwaltung erhielt: „Siehe hin, lebe daselbst und in dich satt!“

Opferfreudigkeit. In einem Münchner Blatte erzählt ein Leser folgendes rührende Erlebnis: „Ich stehe auf der Plattform der Straßenbahn und höre, wie ein feldmarschmäßig ausgerüsteter, hinter mir stehender Soldat einem Fahrgast folgendes erzählt: „Kunst da bei meinem Gang durch die Stadt ein arm aussehendes, vielleicht 8 bis 9 Jahre altes Kind hinter mir drein, und sagt treuherzig: „Du, Soldat, i' hab' sei' auch was für' auf' a'part — da —“ und hält mir freudestrahlend eine Handvoll Kupfer hin. Vierunddreißig Pfennige. Auf meine Frage: „Wo g'hörst' dem du hin?“, fährt nich' das Kind zur elterlichen Wohnung. Und wie sah' es dort aus! Armut, Elend, Mangel am Nötigsten!“

Goethe als Mahner. Eine Welt von Feinden steht gegen uns. Der Landsturm ist aufgerufen. Ernste Stunden stehen uns bevor. Da muß jeder Opfer bringen, jeder bereit sein zu äußersten Anstrengungen, jeder aber muß auch frohen Mutes bleiben und mit Entschlossenheit und Zuversicht den kommenden Dingen ins Auge sehen. Unser Altmäurer Goethe, dem nichts Menschliches fremd war, hat auch für die jetzige Lage ein passendes Sprüchlein:

Die Welt ist nicht aus Brei und Nus geschaffen. Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen. Garte Bissen gibt es zu kauen: Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

#### Der Nutzen der Regenwürmer.

In den Mitteilungen der D. L. G. teilt Dr. Erich Reup-Frankfurt einiges über die Ernährung und Lebensweise der Regenwürmer mit. Zum Schluß sagt er die Hauptergebnisse seiner Betrachtungen in folgende Sätze zusammen:

1. Der Regenwurm verhindert besonders im Walde durch die Vertilgung der oberflächlichen Pflanzenreste eine Vertorfung der obersten Schichten mitaun ihren zu Erde und Humus führenden Folgen;
2. er wirkt durch die Aufnahme erdiger Bestandteile in seinen Darmtraktus und durch ihre mechanische Bearbeitung im Raumagen aufschließend und zerkleinernd auf die Bodenteilchen ein. Der Gehalt an Feinerde steigt;
3. er bringt durch die gleichzeitige Aufnahme organischer Reste diese mit der Erde in innige Mischung und damit gleichzeitig in chemische Wechselbeziehung; das Ergebnis ist ein gleichmäßiger fruchtbarer Humusboden;
4. er bewirkt infolge der örtlichen Verschiedenheit zwischen den Stellen, von denen die ausgenommene Nahrung bzw. die beim Nöhrenbau verschluckte Erde stammt, und denen, wo die Exkremente abgelegt werden, eine erhebliche Bodenbewegung, insbesondere einen Austausch zwischen Ober- und Untergrund; beide Schichten werden dadurch der Norm nach in ihrer Mischung günstig beeinflusst und chemisch tätiger;
5. er führt durch seine Ernährungsverhältnisse und wühlende Lebensweise zur Lockerung und Krümelung des Bodens;
6. der zur Befregung der organischen Reste und zur Atmung der Pflanzenwurzeln notwendige Sauerstoff der Luft vermag reichlich einzudringen; das Ergebnis ist fräftige Entwicklung von Kohlenäure, die ihrerseits, in dem gleichfalls offene Wege findenden atmosphärischen Wasser gelöst, stark aufsteigend auf die mineralischen Bestandteile des Bodens einwirkt;
7. gleichzeitig wird das andere Abbauprodukt vieler organischer Stoffe, die Salpetersäure, durch den Wurzeln zur Verfügung gestellt;
8. infolge Symbiose mit den Zellulosevergärem, deren Tätigkeit gefördert wird, wird auch in staubigreichem Boden die nitrifizierende Bakterienflora begünstigt; die gleiche Begünstigung trifft zu für die Knöllchenbakterien der Leguminosen;
9. durch die mit Roterde ausgekleideten Nöhren im Untergrunde wird die nährstoffreiche Angriffsfläche der Pflanzenwurzeln vergrößert; das Wachstum der Wurzeln in die Tiefe wird gefördert und der Energieverbrauch der ganzen Pflanze herabgemindert; der Stoffaufbau und die Erträge werden damit gleichzeitig gesteigert;
10. das Grundwasserreservoir des Bodens wird den Pflanzen schnell erreichbar gemacht; Schutz vor Austrocknung in dürrer Zeiten und ein starker wachstumsfördernder Transpirationsstrom in normalen sind für die Pflanze die Folge;
11. Regenwürmer und Kulturstand ihres Standortes stehen in fördernder Wechselbeziehung; gute Bodenbearbeitung begünstigt die Vermehrung der Würmer und umgekehrt, große Zahl der Würmer fördert die Kultur des Bodens; und schließlich
12. eine künstliche Verbreitung der Tiere auf noch regenwurmfreies Land hat nur da Zweck, wo sorgfältige Kultur den Boden für sie geeignet gemacht hat; nicht der Regenwurm ist der Pionier des Pflanzenwachstums, sondern umgekehrt, die Pflanze der Ökuvator, der Regenwurm der wachstumsfördernde Nachzügler.
13. An schädlichen Wirkungen der Tiere ist dagegen selten etwas nachzuweisen.

#### Handels-Zeitung.

Berlin, 20. Aug. Amtlicher Preisbericht für inländische Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Korn), R Roggen, G Gerste (Bgr Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter marktsfähiger Ware.) Heute wurden notiert: Berlin W 220—221, R 188—190, H 206—210, Breslau W 210—215, R 171—174, H 190—195.

Berlin, 20. Aug. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 28,50—38. Matt. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 26,50—28. Ruhig. — Rüböl geschäftslos.

Sadamar, 20. Aug. Fruchtmarkt. Durchschnittspreis pro Malt. Roter Weizen 19,50, weißer Weizen 18,00, Korn 15,00, neues 00,00, Hafer 12,00 M. Butter pro Pfund 1,00 M. Eier 2 Stück 16 Bg.

Diez, 21. Aug. Durchschnittspreis pro Malt. Roter Weizen 20,00, fremder 19,50, Korn 15,00, Hafer 12,00, Braugerste 13,00. Futter pro Pfund 1,10—1,20 M., Eier 2 Stück 16 Bg.

Diez, 20. Aug. Der heutige Rindvieh- und Schweinemarkt war schwach befahren. Der Handel war flau. Aufgetrieben waren 89 Stück Großvieh, 15 Stück Kleinvieh und 263 Ferkel. Die Preise stellten sich bei Fettvieh im Zentner Schlachtgewicht Ochsen 92 bis 94 M., Stier und Rinder 84—88, Kühe 1. Qual. 72—78, 2. 68 bis 72, 3. 52—54 M., Kälber im Pfund 65—70 Bg., Ferkel im Paar 750—900 M., Ferkel im Pfund 250—350, frischmilchende Kühe 250—400, Maststiere und Stiere 180—300 M., fette Schweine im Pfund 58—60 Bg., Einlege-Schweine im Paar 60—70 M., Käufer im Paar 40—55, Ferkel im Paar 12—13 M. Der nächste Markt findet Donnerstag den 10. September statt.

Wiesbaden, 20. Aug. Fruchtmarkt. Hafer 23,00—00,00, Weizen 3,00—4,00, Roggen 3,00—4,00, Heu 6,00—8,40 M. per 100 Rilo. Angefahren waren 1 Wagen mit Frucht und 34 Wagen mit Stroh und Heu.

#### Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliches Wetter für Sonntag den 23. August 1914. Nur zeltweise heiter, streifenweise Gewitter und Gewitterregen, etwas wärmer.

An jedem Tage kann der „Erzähler vom Westerwald“ neu bestellt werden. Der Bezugspreis beträgt für den Monat nur 50 Bg. (ohne Bringerlohn). Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Briefträger, unsere Ausläufer sowie die Geschäftsstelle in Hachenburg entgegen.

Junge Leute, die das wehrpflichtige Alter — das vollendete 17. Lebensjahr — noch nicht erreicht haben, haben bei etwaiger Meldung als Kriegsfreiwilliger zwar kein Recht auf Einstellung, können aber, da gesetzliche Bestimmungen nicht entgegenstehen, dennoch eingestellt werden, wenn ihre unbedingte Tauglichkeit festgestellt wird.

Bei der Meldung ist beizubringen: die Einwilligung des gesetzlichen Vertreters — der Eltern oder des Vormunds — und ein obrigkeitliches Führungszeugnis.

Stellvertretendes Generalkommando 18. Armee-Korps.

Am Sonntag, den 23. d. Mts., nachm. 5 Uhr hat die gesamte Pflicht- und freiwillige Feuerwehr in Schulhofe anzutreten.

Hachenburg, den 20. August 1914.

Der Bürgermeister:  
Steinhaus.

Die Urliste der in der Stadt Hachenburg wohnenden Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt gemäß §§ 36 Abs. 2 und 85 des Gerichtsverfassungsgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 20. Mai 1898 in der Zeit vom 23. bis einschließlich 30. ds. Mts. im Rathause zu Jedermanns Einsicht offen.

Gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Liste kann innerhalb der erwähnten Frist Einspruch erhoben werden.

Hachenburg, den 22. August 1914.

Der Bürgermeister:  
Steinhaus.

## Bekanntmachung.

Infolge ihrer Einberufung zum Heeresdienste haben viele Kassenmitglieder aus ihrer Krankenversicherungspflichtigen Beschäftigung austreten müssen. Wir machen darauf aufmerksam, daß eine ordnungsmäßige Abmeldung mittels vorgeschriebenen Formulars erfolgen muß, da sonst nach § 397 Abs. 1 der Reichsversicherungsordnung die Beiträge bis zur ordnungsmäßigen Abmeldung fortgezahlt werden müssen.

Die Herren Bürgermeister des Kreises bitten wir, dies ortsüblich bekannt zu machen.

Der Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse für den Oberwesterwaldkreis.  
Jäger.

Wir vergüten

4% und 4 1/4% für die uns überlassenen Gelder.

Unsere Sack- und Fächer, die unter Mitverschluß des Mieters stehen, geben wir für Mk. 6.— resp. Mk. 10.— pro Jahr ab. Auch nehmen wir Wertpapiere offen, wie auch verschlossene Pakete, gegen ganz geringe Vergütung zur Aufbewahrung an.

## Vereinsbank Hachenburg

E. G. m. u. H.

### Installations-Büro

für elektrische Licht- und Kraftanlagen  
Pielke & Schneider, Westerwald-Elektrizitätswerk Hachenburg übernimmt

alle Installationen für Licht und Kraft in jedem Umfang

im Anschluß an das Elektrizitätswerk Westerwald (Ueberlandzentrale).

Kostenanschläge und fachmännische Beratung auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

Billigste Preise bei Verwendung erstklassiger Materialien (laut Vorschrift) zugesichert.

Einkoch- und Einmachgläser in bewährten Systemen und guter Qualität

Dampfeinkochapparate

von Mk. 9.50 an garantiert gute Qualität empfiehlt

Josef Schwan, Hachenburg.

Kenner bevorzugen und verlangen stets

# Ober-Selterfer Natürliches Mineralwasser

Obne Auscheidung — Obne fremden Zusatz  
— Verhärtet mit nur eigener natürlicher Quellenkohlenensäure. —

Erstklassiges Tafelwasser in Geschmack und Qualität unübertroffen.

Prospekte mit



Analyse frei!

Vorzüglichstes Gesundheitswasser ärztlich empfohlen.

Preisgekrönt auf allen bisher beschickten Ausstellungen.

Hauptniederlage für Karl Winter, Hachenburg

Hachenburg u. Umgebung Oberer Marktplatz 45. — Telefon 27. —

Preisgekrönt auf allen bisher beschickten Ausstellungen.

## Wichtig für Liebesgaben!

Soeben eingetroffen ist eine sehr große Sendung welche seit dem 20. Juli unterwegs war.

Diese Waren sollen während des Krieges zu Spottpreisen verkauft werden.

200 Pfund Handtücher per Pfund 1,25 M.  
213 Pfund Schlafdecken per Pfund 1,25 M.  
240 Stück Biber-Bettbücher 95 Pfg. bis 2 M.  
weiß und bunt, prachtvolle Qualitäten von sonst erheblich teurer

Für Sanitäts-Schürzen schwere weiße Dowlas-Reste 150 Zentimeter breit per Meter 95 Pfg.  
Fertige Sanitäts-Schürzen aus gutem Cretonne mit langen Ärmeln auffallend billig.

Auf große Posten Strümpfe und Socken machen wir besonders aufmerksam.

Starke Ausnehmer statt 45 jetzt 35 Pfg.

Jeder Nichtkenner kann urteilen, wie weit die Waren unter Preis sind.

## Berliner Kaufhaus

Hachenburg.

Denken Sie an unsere 95 Pfg.-Tage, welche bis 31. d. M. dauern.

Zum 1. September suche ein braves sauberes

Mädchen,

welches selbständig kochen kann und alle Hausarbeit versteht. Frau Carl Videl, Hachenburg.

### Carl Müller Söhne

Bhl. Ingelbach (Kroppach)

a. Westerwaldbahn

Telef. Nr. 8 Amt Altenkirchen

empfehlen

zu billigsten Tagespreisen:

Feinste Weizen- und Roggen-

Mehle, Ia. reines Gersten-

Mais-, Lein-, Boll-Mehl, Cocos-

Sesam-, Erdnuß-, Rübkeulen.

Leine Weizen- u. Roggenkleie,

beste Weizenschale, Futter-

hälter, Gerste, Mais, Koeh-

und Viehsalz, Häcksel, Torf,

Melasse, Fiddichower Zucker-

locken, Kartoffellocken etc.

Ferner:

Thomaschlackmehl, Kalisalz

Kainit, Ammoniak, Peru-Guano

„Füllhornmarke“, Knochenmehl

Spratt's Hühner- und Rükken-

futter sowie Hundekuchen.

Korkitopfen empfiehlt  
billigt  
Heinr. Dreihy, Hachenburg.



### Butter-

wagen

mit

Weißblechschalen

von 25 Gramm bis

15 Kilogr. wiegend.

Tafelwaagen in jeder Ausführung.

Alle Sorten Gewichte mit neuestem Eichstempel.

Carl Fischer Hachenburg.

Briefumschläge in allen Formaten und Qualitäten liefert schnell zu mäßigen Preisen Druckerel des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.



Miele die erfolgreichste Zentrifuge

Wählen Sie diese und keine andere Auf Wunsch 10 Jahre Garantie

Größte Spezialfabrik Deutschlands für Milch-Zentrifugen, Butter-Maschinen, Wasch-, Wring- und Mangel-Maschinen.

Miele & Cie. Gütersloh, Westf. Ev

### Bar Geld

bringt jed. Landwirt die rationelle Ausbeutung seiner Milchwirtschaft.

Lacht

jeden aus, der auch einen billigen, minderwertigen Milchseparator aufschwächen will.

Zimmer

weg mit Ärger und Enttäuschungen.

Kenner kaufen nur Impero- und Clou-

separatoren der Separatorwerke

J. Konrad Feld, Nürnberg-Ost 51

Alle und minderwertige Zentrifugen werden in Zahlung genommen.

Jede Maschine wird zur Probe geliefert. Schriftliche Garantie, Teilzahlung. Wiederverkäufer gesucht.



## Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin

Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule

Ausgabe B: Ackerbauerschule

Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule

Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworben. Reifezeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Vertretung nach der Obersekunda höher Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauerschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer beisehen wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdienen ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere eintägliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen,

Das Gymnasium, Das Realgym., Die Ober-

realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Anführ. Prospekte u. persönliche Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Beliebiger Fernunterricht. — Ansichtsendungen ohne Kantzwang bereitwilligst.

Wanness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

# Erzähler vom Westermwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:  
Nährwertes Sonntagsblatt.

## Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:  
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:  
Ed. Kirchhäbel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:  
Ed. Kirchhäbel, Hachenburg.

Nr. 195.

Erscheint an allen Werktagen.  
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich  
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Samstag den 22. August 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):  
die sechsgehaltene Zeile oder deren  
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

### Zweites Blatt.

#### Papst Pius der Zehnte †.

Pius X. hat seine irdische Laufbahn vollendet in dem Augenblick, da der vielleicht gewaltigste Krieg der Neuzeit im Herzen Europas entbrannte. Am 20. August, morgens 2 Uhr, ist er, 79 Jahre alt, sanft entschlafen. Den päpstlichen Stuhl, den er schon als Greis, im Alter von 68 Jahren, bestieg, hat er elf Jahre innegehabt, und diese Jahre waren für die Kurie keine Zeit des Friedens. Das hat Giuseppe Sarto, der Patriarch von Venedig, wohl vorausgesehen, als er am 4. August 1903 nach dem Spruch des Konklaves zum Papst ernannt, von der inneren Loggia der Peterskirche aus den Segen erteilte. Er hat es selbst ausgesprochen, daß er die päpstliche Würde damals nicht ererbte, und daß er sich ihr nicht in befriedigtem Ehrgeiz, sondern in Erfüllung seiner Pflicht unterzog.



Als Nachfolger eines staatsmännischen Genies, wie es Leo XIII. war, hatte er eine schwere und verantwortungsreiche Erbschaft angetreten. Das weltliche Ansehen der Kurie war durch Papst Leo XIII. zu einer imponierenden Höhe gebracht worden, aber es drohten äußere und innere Gefahren, und Pius X. war nicht danach geartet, um diese Gefahren durch Nachgiebigkeit und durch Kompromisse zu beschwören. Zwar war er nicht weniger als hart und lieblos; seine wohlwollende Menschlichkeit und die Lauterkeit seines Willens wurden von allen, die ihn kannten, bezeugt. Aber man irrt sich, wenn man ansah, daß er werde eine weniger kräftige Politik einschlagen als sein Vorgänger und etwa die päpstlichen Ansprüche an den Kirchenstaat aufgeben.

Es war im Grunde der Idealismus seines Charakters, die christlich-priesterliche, auf Reinheit und Strenge des Glaubens gerichtete Art seines Strebens und Wirkens, die ihn als Papst unnachgiebig machten. In seinem ersten Rundschreiben „*Supremi apostolatus cathedra*“ hatte er sich dagegen verwahrt, daß weltliche Ziele und Parteiwünsche für ihn bestimmend sein könnten. Er wollte nur ein Diener Gottes sein, dessen Streben danach gehe, „in Christo alles zu erneuern.“ Aber er hatte zugleich auf die „höchst verhängnisvollen Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft“ hingewiesen, darauf, daß jetzt überall „gegen Gott angeknüpft“ werde, und er hatte erklärt, „auf der Warte“ stehen zu wollen, damit nicht der Kern in die Gallstriche einer neuen, trügerischen Wissenschaft falle. Im Zusammenhang damit stehen die zahlreichen Änderungen Pius X. im Bildungswesen und in der Verwaltung der Kurie, und die wesentlichsten seiner Verordnungen sind fast alle gegen das gerichtet, was er „Mißbrauch des Erkenntnistriebes“ nannte.

Es lag in der Zeit begründet, daß zu den inneren Kämpfen der Kirche die äußeren kamen. Die Ereignisse in Frankreich, diesem katholischen Reiche, das zu der Kurie immer in besonders nahem, bevorzugtem Verhältnis gestanden hatte, trafen den Papst sehr schwer. Er konnte nicht verhindern, daß der Kampf gegen die Kongregationen, den der seinerzeitige Ministerpräsident Combes begonnen hatte, und den dessen Nachfolger Clemenceau und Briand fortsetzten, schließlich zur Kündigung des Konkordats und zur Trennung von Staat und Kirche in Frankreich führten. Daß diese Ereignisse nicht dazu führen konnten, den Papst in seinem Widerstand gegen die modernen Bekämpfer des Dogmas schwächer zu machen, ist bei seinem Charakter verständlich.

Persönlich wirkte der nun Dahingegangene durch seine Liebeshörigkeit, Einfachheit und Bescheidenheit. Welch jomwathischen Eindruck er machte, hat u. a. Fürst Bülow geschildert, der auch den Eindruck großer Intelligenz und Bildung rühmte, den er bei seinem Besuch in der Vatikan empfing. Pius X. war von einfacher Herkunft: der Sohn des Magistralbediensteten Johann Battista Sarto in Niesi bei Vicenza. Mit 23 Jahren wurde er 1858 zum Priester geweiht; die Feier seines goldenen Priesterjubiläums liegt nur wenige Jahre zurück. Nach einer längeren Pfarrentätigkeit wurde er 1875 bischöflicher Kanzler und Spiritualdirektor am Seminar zu Treviso, 1884 Bischof von Mantua, 1893 Patriarch von Venedig. Sein Porträt zeigt die Hauptzüge seines Charakters: Wohlwollen und Biederkeit. Als ein Papst, dessen Gesinnungsreinheit selbst seine Gegner nicht bezweifeln konnten, wird er in der Geschichte fortleben. Diese von großer Menschenliebe erfüllte innere Güte bekundete er jetzt noch kurz vor seinem Tode, als er beim Ausbruch des Krieges in der Kapelle der Scala Santa das be-

rühmte Heilandsbild ausstellen ließ, vor dem in schweren Zeiten besondere Gebete verrichtet werden. So war die letzte Anstandsordnung des verstorbenen Papstes eine von der Sorge um die Menschheit diktierte Handlung.

#### Die letzten Augenblicke Pius X.

Rom, 20. August.

Der erst seit einigen Tagen erkrankte Papst wurde kurz vor dem Hinscheiden durch Einführung von Sauerstoff noch einmal ins Bewußtsein zurückgerufen. Im Vorzimmer des Sterbegemachs waren fast alle in Rom anwesenden Kardinele versammelt. Monsignore Sambini, der Beichtvater des Papstes, gab diesem die letzte Ölung. Mönche und Nonnen verrichteten Sterbegebete und der Sterbende vermachte die Lippen zu öffnen, um mitzubeten. Dann schloß er die Augen und murmelte vor sich hin: „Der Wille Gottes möge geschehen, ich glaube, es geht zu Ende.“

Die Leiche des Papstes liegt auf dem Bett wie im Augenblicke des Todes. Sein Antlitz ist heiter, die Lippen scheinen zu lächeln. Der Papst liegt mit über der Brust gekreuzten Armen und hält ein kleines Kreuzifix in den Händen. Der königlich preussische Gesandte beim Vatikan hat den Auftrag erhalten, dem Kardinalskollegium im Namen des Kaisers und des deutschen Volkes zum Ableben des Papstes tiefgefühltes Beileid auszusprechen. Der Kaiser selbst telegraphierte persönlich an den Kardinal Serafino Ramuntelli herzliche Worte des Beileids.

Das Konklave zur Wahl des neuen Papstes wird angefaßt des ausgebrochenen Krieges unter einer außerordentlichen Lage stattfinden. Es wird natürlich hier in Rom abgehalten und die kriegführenden Nationen werden den aus dem Ausland nach hier reisenden Kardinalen alles Entgegenkommen beweisen, zumal Italien neutral geblieben ist.

#### Die Japaner, wie sie sind.

Aber die allgemeinen und kulturellen Eigenschaften der Japaner, die sich jetzt plötzlich feindlich gegen Deutschland stellen, geht uns aus der Feder eines Schriftstellers, der selbst lange in Japan gelebt hat, folgende Darstellung an.

Die Maske ist gefallen. Jetzt sieht auch der Voreingenommenste, was an den Japanern ist, der großen „Kulturnation“, die sich durch ihren gewaltigen Sieg über Rußland zur Großmacht aufgeschwungen hatte. Die Schwärmerie für das „intelligente, lernbegierige, aufstrebende“ Volk ist nun mit einem Schlag vorbei. Bis vor kurzem wurde in Deutschland jeder Schriftsteller jontottiert, der es wagte, in dieser Hinsicht die Wahrheit zu schreiben.

Der Sieg über Rußland hatte allen die Augen geöffnet. Man vergaß ganz, daß der Sieg über Rußland durch die Russen selbst sehr erleichtert wurde, durch schlechte Führung der Truppen, durch Unterchlagung, die in die Hunderte von Millionen gingen, durch die Erwerbung der Nachschübe mit einer eingeleisteten Bahn über Sibirien, schließlich durch die russische Revolution und durch die russische Schlappe. Trotz aller seiner Siege hätten die Japaner bei Wulden und selbst nach Rußland noch Schläge bekommen, und dann war der ganze Krieg verloren. Ein wenig Ausdauer russischerseits hätte alles geändert, denn Japan war am Ende seiner Kraft.

Was nun die große Kulturaktion Japan betrifft, so ist Japan niemals eine Kulturaktion gewesen. Auf keinem Gebiete hat es sich jemals schöpferisch betätigt. Was wir als sogenannte japanische Kultur kennen, ist alles aus China gekommen. Die Schrift, die Literatur, die Kunst, das Gewerbe, die Sidereien, die Lackarbeiten, die Metallarbeiten, das Porzellan, kurz alles, alles ist von den Chinesen entlehnt, nichts Eigenes hinzugetan. Die Einführung dieser Kulturbestandteile ist wesentlich dadurch erleichtert worden, daß sie Hand in Hand ging mit der Ausbreitung des Buddhismus. Ohne den religiösen Eifer der chinesischen Glaubensboten liefen die Japaner noch heute mit Steinbeilen herum und schössen mit knochenspitzen Pfeilen. Wie weit die eigene Bildung Japans ging, ergibt sich daraus, daß sie gerade bis zehn zählen konnten, als die Chinesen herüberkamen. Die eigenen Zahlen der Japaner reichen bis zehn, d. h. soweit man an den Fingern der Hände kommen konnte; von elf an muß man sich heute noch chinesischer Beszeichnungen bedienen.

An dem Schatz von Bildung, der von China herüberkam, hat Japan tausend Jahre lang gezehrt. Er hat ihn vollständig genützt, sie haben niemals Anstrengungen gemacht, etwas weiteres von außerhalb dazu zu bekommen, sie haben auch nichts Eigenes dazu getan. Ihr Eigen ist nur die Auswahl, die sie aus dem großen Reichtum Chinas getroffen haben.

Dann kam, von 1850 ungefähr an, die neue Zeit des europäischen und amerikanischen Einflusses. Japan modernisierte sich. Es lernte von England die Schiffahrt, von Deutschland die Kriegführung, es bezog Maschinen aus allen Ländern und ließ sich unterrichten, wie sie zu bedienen sind, es änderte seine Justiz, seine Medizin, seine Verwaltung, äußerlich wenigstens, nach fremden Vorbildern. Die Japaner haben alles nachgemacht, hinzugefügt haben sie nichts. Es ist auch nicht anzunehmen, daß sie jemals etwas hinaufzügen werden, denn auch zu

dem, was sie aus China bekamen, haben sie tausend Jahre lang nichts hinzugetan. Damit ist aber die Frage der Kultur beantwortet. Jede Nation übernimmt von der andern, aber Kulturaktion kann nur die genannt werden, die auch an andere etwas zurückerstattet. Wer sich an dem lebenden Austausch, an der Mitarbeit, am Wettstreit um die Palme in Kunst und Wissenschaft, Industrie und Technik nicht beteiligt, der mag noch so viel von andern aufnehmen, er bringt es nur zum Kultur-Parasiten, die Japaner haben sich daneben fleißig als Kulturpflanze betätigt.

Der Grundzug des japanischen Charakters ist die Verlogenheit. Lächelnd teilt dir der Japaner mit, daß ein Vater gestorben sei, damit es so aussehe, als sei er ein Held, der sich nicht übermannen lasse; in fremder Gesellschaft behandelt er seine Frau mit der größten Höflichkeit und Rücksicht, während er sie zu Hause prügelt und als Arbeitstier ausbeutet. Geht er einen Vertrag ein, so denkt er schon an einen Weg, ihn zu brechen, und kann er einen Europäer nicht gehörig betrügen, so entschuldigt er sich bei den andern Japanern und verspricht fürs nächste Mal Besserung. Daß ein Europäer vor einem japanischen Gericht niemals Recht bekommt, weiß jeder, der in Japan gelernt hat; deshalb läßt man sich dort eher ein Unrecht gefallen und geht auf die traurigsten Vergleiche ein. Der ganze Verkehr mit Japanern, der deutschen Handel im besonderen, ist ein ewiges Hin- und Herbancieren im Ungewissen. Wer sich auf die lächelnde Miene verläßt, mit der heipfelsweise die Japaner in Deutschland über unser Entgegenkommen quittieren, der weiß nicht, daß dahinter sich der Haß gegen die weiße Hautfarbe verbirgt. Mit Jubel verzeichnete die japanische Presse nach dem russischen Kriege die Außerung des Direktors einer großen japanischen Schiffahrtsgesellschaft: es gelte jetzt, die Annäherung der europäischen Völker bis Suez zurückzuführen!

Dr. Karl Mischke.

#### Keine Unruhe, keine Ungeduld.

„Es wird das Jahr scharf bergehen, aber man muß die Ohren steif halten und jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muß alles dranstecken.“  
Friedrich der Große 1857.

Wir sind nun nachgerade daran gewöhnt, die Zahl unserer Feinde mit jedem Tage wachsen zu sehen und auf eine Kriegserklärung mehr oder weniger kommt es nicht mehr an. Wir wissen, daß wir wie das Volk Friedrich des Großen zu Beginn des siebenjährigen Krieges alles daran setzen müssen, gleichviel ob wir vor dem Feinde stehen in blander Wehr oder daheim geblieben sind, bald in juchzendem Siegesrausch, bald in quälender Ungeduld, bald in Jubel über einen erfochtenen Sieg, bald in Trauer über erlittene Verluste.

Und doch ist es die ernste und erste Forderung des Tages, daß wir unserer Ungeduld Herr werden und unsere Trauer beherrschen lernen. Es gilt, mit vaterländischem Mute, in diesen Tagen, vor den entscheidenden Zusammenstößen unserer Heere mit dem Feinde, die drückende Unruhe und Ungeduld zu zügeln und mit felsenfestem Vertrauen auf den Sieg der deutschen Sache, der Sache der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, zu bauen. Nichts ist gefährlicher für die Stokkraft unseres Volkes, als eine Stimmung, in die sich Ungeduld und Trauer mischen. Gewiß ist es begreiflich, daß die Gedanken aller bei unseren tapferen Armeen weilen, und daß man ängstlich die Stunden zählt, bis eine neue Nachricht von einem Siege einläuft. Aber, mag ein Volk, daß mit solchem brennenden Interesse an dem Kampfe teilnimmt, noch so groß sein, größer ist ein Volk, daß nach der Vorkämpfer des einzigen Friedrich sich ernster Arbeit hingibt und nicht die Unruhe in sich überwuchern läßt.

Denn diese Ungeduld, mag es auch absichtslos sein, birgt doch Zweifel und Mißtrauen. Nach allem, was wir seit dem Kriegsbeginn erfahren haben, ist zu solchem Zweifel, zu solchem Mißtrauen kein Anlaß. Wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, daß alle die Tage des bangen Schweigens nicht verloren sind. Die Heeresleitung geht mit unbeirrbarer Ruhe und Sicherheit ihren in Friedenszeiten bis in die kleinste Einzelheit wohlverwogenen Weg. Wir dürfen nicht vergessen, daß große weitausholende Schläge einer umfassenden Vorbereitung bedürfen. Es wird geschwiegen, weil man die Zeit zum Handeln braucht.

Das deutsche Volk kann in solchen Tagen des Schweigens am besten zeigen, ob es vom Geist der Disziplin beherrscht wird, der allein jetzt in Herz und Seele wohnen darf, es kann sich, indem es sich mit Geduld wappnet, denen würdig an die Seite stellen, die vor dem Feinde für den großen Gedanken des Deutschlands kämpfen. Was wir alle brauchen, ist: Zuversicht, Vertrauen, Stärke und Geduld.

#### Die Kriegserklärung auf dem Meere.

Von  
Eugl. Barzini.

Die Nachricht vom Ausbruch des gewaltigen Kampfes, der jetzt die Welt aufrührt, gelangte zu gleicher Stunde auf alle Meere der Welt. Die mächtigen Stationen für drahllose Telegraphie warfen einander die Schreckenskunde über die Ozeane hinzu. New York trug die Volksthaft weiter zu den fernsten Stationen: Buenos Aires und

Kapstadt auf der andern Erdhalbkugel horchten auf; Aden, Gonakong, Nofobama übermittelten die verhängnisvollen Worte. Fünf Worte nur: „Deutschland hat Rußland Krieg erklärt.“ In zwanzig Minuten hat der wie im märchenhaftem Warten von Kontinent zu Kontinent geworfene Alarmruf die Erde um die Welt gemacht. Auf der endlosen Einde des Meeres haben ihn Hunderte und Hunderte von Schiffen gehört, und sie erbeben. Keine Orkanmeldung hat je soviel Schiffe in die Flucht gejagt.

Nacht auf dem Atlantischen Ozean. Der „Alfonso XIII.“, der mich aufgenommen hatte, fuhr, von Mexiko kommend, ruhig nach Santander. Der mondbele Himmel, die Stille auf dem Meere veranlaßten uns, auf Deck zu bleiben und nicht schon in die erstickend heißen Kabinen hinunterzusteigen. Wir, die wir auf Deck hin und her gingen, sahen durch ein kleines erleuchtetes Fenster den Radiotelegraphisten mit der Telephonlampe auf dem Kopfe, wie er auf das so beredete Surren des Apparates lauschte. Die „Zeitung“ kam, das Bündel lateinischer Nachrichten, die die Erde jede Nacht den Seefahrern sendet, um ihnen das Neueste mitzuteilen. Und der Marconi schrieb langsam nach dem magischen Diktat. Möglich aber ist der Marconi aufgesprungen und liest auf die letzten Worte, die er mechanisch niedergeschrieben hat. „Was gibt's denn? Was ist geschehen?“ fragen wir, verblüfft durch seine Verblüffung. — „Krieg in Europa!“ Und dann las er die fünf Worte, die den Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Rußland verkündigten und den großen Weltkrieg ahnen ließen. Er ließ uns schweigen, um weiter zu lauschen und zu schreiben, aber es kam nichts mehr: die Kontinente hatten sich nichts mehr zu sagen.

Und dieses plötzliche tiefe Schweigen, dieses plötzliche Verschwinden jedes anderen Interesses nach der Verkündung des großen Krieges, machte auf uns den Eindruck, als wenn etwas Ungeheuerliches über die Erde gegangen wäre und alles Leben der Völker zum Stillstand gekommen wäre. Die Welt sprach nicht mehr: sie lauschte. Als der Morgen dümmerte, erschien am fernen Horizont ein großer Dampfer. Er war außerhalb der Fahrstraße und schwenkte nach Süden ab. Er floh, floh Frankreich und England, wo er landen sollte, floh das in Waffen starrende Europa, ging vielleicht mit seiner Menschen- und Warenfracht nach den Balearen, um einen neutralen Zufluchtsort zu suchen. Auf den Meeren hatte der Schrecken begonnen. Der drahtlose Telegraph übermittelte nur noch an die Schiffe gerichtete Fluchtbefehle, Befehle in deutscher, in französischer, in englischer Sprache: „Mit Voll dampf nach dem nächsten neutralen Hafen fahren.“ Tausende solcher Befehle zogen vorüber: sie suchten die auf dem Meere befindlichen Schiffe, wie der Vort eine zerstreute Herde ruft. Schiffe, die abfahren wollten, erhielten Befehl, sich nicht aus den Häfen zu rühren. Die vitalsten Schifffahrtslinien waren unterbrochen, der Seehandel war mit einem Schlag aufgehoben, der übermeeres Verlehr hatte aufgehört.

Gegen Mittag zeigen sich in der Ferne, zehn bis zwölf Meilen von uns, zwei Kreuzer. Der „Alfonso XIII.“ bezieht sich, eine große spanische Galeazaga zu heißen und seinen Namen zu nennen: er antwortet, bevor er gefragt ist. Auch er hat Furcht. Diese friedlichen Privat schiffe befinden sich gewissermaßen in der Lage einer Volksmenge, unter der sich das Gerücht verbreitet hat, daß Löwen aus einer Menagerie ausgebrochen sind. Und Löwen, die ausgebrochen sind oder ausbrechen wollen, gibt es jetzt überall; die großen Nationen haben Stationschiffe, Wachtschiffe, Geschwader in allen Meeren; es sind die Hüter der Kolonien, die Polizisten des Handelsverkehrs, und nun stürzen sich plötzlich im Chinesischen Meer und auf dem Atlantischen Ozean die Polizisten auf den Handel des Gegners. Die Ozeane liegen verödet da. Blau ist nur noch für die mit Kanonen gepuderten Schiffe, deren Planen gepanzert sind, und — für die neutralen Schiffe: aber ihrer sind gar zu wenig!

## Die Reiterei im Kriege.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Bei Vervez, nördlich Namur, ist es zu einer Reiter schlacht gekommen. Das ist eine Meldung, die vielen verwunderlich klingen wird. Ist doch in Vainkreisen die Ansicht weit verbreitet, daß die Reiterei zu einer großen Rolle im modernen Krieg überhaupt keine Gelegenheit mehr haben werde. Man denkt dabei an die unumstößliche Wahrheit, daß Kavallerie im offenen Feld gegen Infanterie nicht anreiten kann, ohne jämmerlich zusammengeschossen zu werden. Das schließt aber nicht aus, daß es doch zu großen Reiteraktionen kommt, und zwar wird Reiterei gegen Reiterei angefeht.

Die Aufgabe der Kavallerie ist in erster Reihe die Aufklärung und Verschleierung. Die Kavallerie befindet sich stets weit vor der Infanterie des Heeres, um die Bewegungen des Gegners zu erkunden und die der eigenen Truppen zu verbergen. Die deutsche Kavallerie ist bereits 86 Kilometer von der deutschen Grenze vorgedrungen. Die französische ist von der ihrigen nur 60 Kilometer entfernt gewesen, als der Zusammenstoß erfolgte. Die deutsche Kavallerie mußte versuchen, die französische aus dem Wege zu räumen, da ihr sonst die weitere Aufklärung nicht möglich gewesen wäre. Die französische befand sich in der gleichen Lage. Also mußte der Zusammenstoß erfolgen, der für die deutschen Reiter einen vollkommenen Sieg brachte. Die fünfte französische Kavalleriedivision wurde mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Der deutschen Aufklärung ist der Weg frei, den Gegnern der Blick in die deutsche Aufstellung abgeschnitten.

Der Erfolg unserer Reiterei im Westen gegen die nach Pariser Meinung weit überlegene französische wird einen heilsamen Schrecken in Frankreich verbreiten, wie er vor den Wägen 1870 herging. Frankreich besitzt seit dem Frühjahr 1914 zehn Kavalleriedivisionen, die reichlich mit Stützpunkten, wie Maschinengewehren, Radfahrerkompagnien, Bioniertruppen, Infanterieabteilungen usw. ausgestattet sind. Die deutsche Armee dagegen ist die einzige, in der es keine feste Friedensformation größerer Kavalleriekräfte gibt, mit der einzigen Ausnahme die Forderung gestellt, Kavalleriedivisionen schon im Frieden aufzustellen. Die deutsche Heeresleitung hat darauf verzichtet. Ihre Kühnheit und Zuversicht, die genaue Kenntnis der Gegner und die vorzügliche Durchbildung unserer Reiterei haben sie dazu in Stand gesetzt. Auch die russische Kavallerie, auf deren Leistungen die Moskowiter und die Franzosen die gleichen überhöchlichen Hoffnungen setzten, hat nichts

erreichen können. Die Heftigkeit und das Ungefühl der Kosaken ist an der überlegenen Führung unserer Grenz kavallerie und der unerschütterlichen Haltung unserer Infanterie gescheitert. Wir haben die Russen überall in gebührender Distanz zurückgewiesen. Unsere Reiterei hat im Osten wie im Westen bewiesen, daß sie ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen ist und die Gegner, obgleich diese ihr an Zahl überlegen sind, an Offensivkraft und Geschwindigkeit weit übertrifft.

## Der Kaiser an seine Garde.

Bevor das Leibregiment der Hohenzollern, das Erste Garde-Regiment zu Fuß, seine Garnison Potsdam verließ, hat sich der Kaiser als Chef des Regiments von seinen Grenadieren mit einer Ansprache verabschiedet, die folgenden Wortlaut hatte:

Die früheren Generationen und auch alle, die heute hier stehen, haben die Soldaten des Ersten Garde-Regiments und meiner Garde an diesem Orte schon öfter versammelt gesehen. Sonst war es der Fahneide, das Gelübde, das wir vor dem Herrn schwuren, das uns hier vereinte. Heute sind alle hier erschienen, den Segen für die Waffen zu er bitten, da es jetzt darauf ankommt, den Fahneide zu be weisen bis zum letzten Blutstropfen. Das Schwert soll ent scheiden, das ich jahrzehntelang in der Scheide gelassen habe. Ich erwarte von meinem Ersten Garde-Regiment zu Fuß und meiner Garde, daß sie ihrer glorreichen Geschichte ein neues Ruhmesblatt hinaufhängen werden. Die heutige Feier findet uns im Vertrauen auf den höchsten Gott und in Erinnerung an die glorreichen Tage von Reuthen, Chlum und St. Privat. Unter alter Ruhm ist ein Appell an das deutsche Volk und sein Schwert. Und das ganze deutsche Volk bis auf den letzten Mann hat das Schwert ergriffen. Und so ziehe ich denn das Schwert, das ich mit Gottes Hilfe Jahrzehnte in der Scheide gelassen habe.

Bei diesen Worten zog der Kaiser das Schwert aus der Scheide und hielt es hoch über seinem Haupte.

„Das Schwert ist gezogen, das ich, ohne siegreich zu sein, ohne Wehr nicht wieder einstecken kann. Und ihr alle sollt und werdet mir dafür sorgen, daß es erst in Ehren wieder eingesteckt werden wird. Dafür bürgt ihr mir, daß ich den Feinden meinen Feinden diktiert kann. Auf in den Kampf und wieder mit den Feinden Brandenburgs! Drei Hurras auf unser Heer!“

Der Regimentskommandeur antwortete mit einer begeisterten Ansprache, in der er den Kaiser der Treue bis in den Tod versicherte.

## Der patriotische Meher Gemeinderat.

Der Gemeinderat der Stadt Meher faßte eine Entschlußung, in der er in scharfer Weise Stellung nimmt zu all Militärapersonen vorgelassenen Attentaten, und in der es u. a. heißt: „Einmütig und auf das schärfste verurteilt der Gemeinderat der Stadt Meher solche ruchlosen Taten, die jedem Bürger die Schamröte ins Gesicht treiben und ihn mit Abscheu erfüllen. Wer die Hand gegen die Beschützer unseres Landes und gegen seine eigenen Landesfinder erhebt, der ist kein echter Lothringer, kein echter Deutscher. Nur Mordmörder, die, unbekümmert um das Schicksal ihres heimatlichen Bodens, absichtlich und böswillig verkommen, was unsere Lothringer Lande dem Deutschen Reiche verbanden und schuldig sind, können zu solchen Schandthaten fähig sein. Solche Scheusalte habe jede Gemeinschaft mit dem Lande und ihren Blutgenossen verloren. Der Gemeinderat der Stadt Meher sieht es einmütig als seine höchste und heiligste Pflicht an, seine Zusammengehörigkeit mit der tapferen deutschen Armee, in der unsere eigenen Söhne für Kaiser und Reich, für die Zukunft unseres geliebten deutschen Vaterlandes kämpfen, bluten und siegen, offen und laut zu bekennen. Ihre Gefühle für das mächtige Deutschland, dessen Geschichte mit den untrüglichen untrennbar verbunden sind und bleiben sollen, und dem sie mit Stolz und in unwandelbarer Treue angehören, lassen unsere Stadtverwaltung und Gemeinderat zusammen in die Worte: Seiner Majestät, unserem geliebten Kaiser Wilhelm, ge loben wir aufs neue unverbrüchliche Treue und Ge horham und wünschen von ganzem Herzen, daß Gott unsere tapferen Truppen von Sieg zu Sieg führen werde.“

## Ein österreichisches Heldenstücklein.

Das „Wiener Abendblatt“ meldet aus Lemberg, daß Oberleutnant Weiß vom 30. Lemberger Hausregiment mit seinem Buge von einer zehnfach überlegenen Kosaken abteilung angegriffen und beschossen wurde, wobei ihn zwei feindliche Kugeln streiften. Der Oberleutnant kommandierte Schnellfeuer und brachte dem Feinde der artige Verluste bei, daß dieser die Flucht ergriff. (W. L. V.)

## Geographie schwach!

Wien, 19. August.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Große Heiterkeit erregt hier die Tatsache, daß das französische Kriegsministerium einen Bericht an die Pariser Blätter verhandelt, in dem es heißt, der Zar habe das Königreich Polen wiederhergestellt, und der österreichisch-ungarischen Armee sei es trotz der größten Anstrengungen nicht gelungen, das russische Tarnopol in ihre Hände zu bekommen. Das französische Kriegsministerium weiß offenbar nicht, daß Tarnopol eine polnische Stadt ist und daß Österreich-Ungarn es nicht notwendig hat, die Stadt Tarnopol, die seit den Teilungen Polens zum festgefügten Bestande der Monarchie zählt, erst zu erobern. (W. L. V.)

## Die eroberte Postfahne.

Die Russen feiern laut die Eroberung einer deutschen Fahne, die sie in einem Gefecht bei Margaradowa erobert haben wollen. Es handelt sich um eine Fahne, die bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Postgebäude aufgezogen wird. (W. L. V.)

## Russische Lügen und Lösungen.

Wien, 19. August.

Die „Allgemeine Zeitung“ in Czernowitz berichtet aus den von Österreich besetzten Grenzgebieten: Die Dörfer waren beim Einzuge unserer Truppen fast menschenleer, da die fliehenden russischen Truppen die Bevölkerung vor Grausamkeiten der österreichischen Soldaten „warnen“ hatten. Als die Soldaten die zurückgebliebenen Greise und Väter freundlich behandelten, kehrten die Dorfbewohner langsam zurück und fraternisierten bald mit unseren Soldaten. In dem großen Dorfe Kengacz ist keine Schule, Post oder Telegraf vorhanden. Nach einer Meldung aus Kiew ver-

suchen die russischen Leute die Juden für Manifestationen und für den Krieg zu gewinnen, indem sie ihnen beuchlerische Gleichberechtigung nach dem Krieg versprechen.

## Die Haltung Italiens.

Rom, 19. August.

Ministerpräsident Salandra hatte eine längere Unterredung mit dem italienischen Botschafter in Berlin Dollati. Der Ministerpräsident hat den im Anlande befindlichen arbeitslosen Italienern, besonders denjenigen in Paris und anderen Orten Frankreichs, Unterstützungen zukommen lassen. Außerdem treffen die Staatseisenbahnen Vorkehrungen für ihre Heimführung. Ebenso sind von Staats wegen Dampfer ausserichtet worden, um nach Marseille, Port Vendres, Algier und Casablanca zu gehen. Bissolati, der Parteiführer der reformistischen Sozialisten, hat sich für den Kriegsfall als Kriegsfreiwilliger gemeldet. (W. L. V.)

## Franzosen vor Kriegsbruch in Belgien.

Ein loeben aus Belgien gekommener Leser der „Berliner B. Z.“ teilt mit, daß er bereits am Vormittage des 2. August in Brüssel vor dem Gare du Nord zwei französische Offiziere in voller Felduniform gesehen hat. Dies war um so auffallender, als sonst die französischen Belgien besuchenden Offiziere sich stets nur im Ausgeh-Anzug zeigen. Der feldmäßige Anzug (mit Feldstecher und Kartentafel) ließ darauf schließen, daß sich die Offiziere in dienstlichem Auftrage dort befanden.

## Das entlarvte England.

Wien, 19. August.

In Besprechung des Berichtes des Generalquartiermeisters über die Einnahme Lüttichs hebt das „Fremdenblatt“ hervor, es gehe aus demselben unzweifelhaft hervor, daß es England bekannt war, daß sich französische Truppen in Lüttich aufhalten und daß es deshalb England bei der Sicherung der Neutralität Belgiens nur um einen Vorwand zu tun war. Vor der gesamten Kulturwelt sei wieder einmal klar erwiesen, wer den Anstich zu dem gegenwärtig in Europa tobenden furchtbaren Brand gegeben hat. An Englands Neutralität und Unkenntnis dessen, was die andern Entente-mächte spannen und fügen, glaube nach den Lütticher Ausschüssen kein Mensch mehr. (W. L. V.)

## Türkischer Protest gegen Englands Schiffsraub.

Nach einer Blättermeldung haben drei Mitglieder der englisch-ottomanischen Vereinigung dem Konstantinopeler britischen Geschäftsträger Marling einen Besuch abgestattet und darauf hingewiesen, daß die Beschlagnahme der Großkampfschiffe „Sultan Osman“ und „Reichadib“ in der muslimanischen öffentlichen Meinung einen sehr schlechten Eindruck gemacht habe. Der Geschäftsträger erwiderte, es sei ihm unmöglich, in dieser Angelegenheit etwas zu unternehmen. England habe sich diese beiden Schiffe modernsten Typs nicht entgehen lassen können. (W. L. V.)

## Die Türken beten für unsern Sieg.

Nach einer der „Politischen Korrespondenz“ aus Konstantinopel zugehenden Meldung werden in allen dortigen Moscheen Gebete für den Sieg der österreichischen und deutschen Armee veranstaltet. Das sei, bemerkt die „Politische Korrespondenz“, ein höchst bedeutsamer Vorgang, denn es ereignete sich zum ersten Male in der Geschichte des ottomanischen Reiches, daß Muselmanen in ihren Gotteshäusern für den Sieg christlicher Völker beten. (W. L. V.)

## Ein französischer Flieger in der Schweiz abgeschossen.

In einer Sitzung des badischen Roten Kreuzes wurde mitgeteilt, daß ein französischer Flieger, der den Schweizer Eios überflogen hatte und über schweizerisches Gebiet nach Frankreich zurückkehren wollte, von dem schweizerischen Grenzschutz heruntergeschossen wurde. Man darf diese Tatsache als Beweis dafür ansehen, daß die Schweizer es mit der Bohrung ihrer Neutralität ernst nehmen.

## Kleine Kriegspost.

Berlin, 20. Aug. Die chinesische Kolonie drückt den Deutschen ihre Sympathie aus und fordert alle ihre Landsleute zu werktätiger Hilfe für das Rote Kreuz auf.

Berlin, 20. Aug. Die „Nordd. Allgem. Zit.“ übergibt der Öffentlichkeit Aktenstücke, die sich auf den politischen Meinungsaustausch zwischen Deutschland und England unmittelbar vor dem Kriegsbruch beziehen. Es ergibt sich aus diesen Mitteilungen, daß Deutschland bereit war, Frankreich zu schonen, falls England neutral blieb und die Neutralität Frankreichs gewährleistet.

Berlin, 19. Aug. Der Generalkommandant der Marken v. Kessel setzte die für den Zweckverband Groß-Berlin bisher geltenden Marktpreise wie folgt herab: Für 1 Pfund Roggenmehl von 27 auf 20 Pfennig, für 1 Pfund Weizenmehl von 30 Pfennig auf 24 Pfennig, für 1 Pfund Salz von 20 Pfennig auf 16 Pfennig.

Erwart, 20. Aug. Die Nachrichten über das Befinden des Herzogs von Koburg und Gotha, der kaum von einem rheumatischen Anfall genesen, sich ins Feld begeben hat, laufen fortgesetzt günstig. Der Herzog ist bis jetzt imstande gewesen, den Bewegungen der Truppen zu folgen.

Wien, 20. Aug. Die „Neue Freie Presse“ erfährt, daß die Räume des Parlamentsgebäudes für Zwecke der militärischen Sanitätspflege zur Verfügung gestellt werden. Die erforderlichen Sanitätsarbeiten werden in den nächsten Tagen in Angriff genommen.

Budapest, 20. Aug. Die von der Erbsprinzessin Augusta unter der Devise „Gold gab ich für Eisen“ eingeleitete Aktion gegenüber Gold, die 1,402 Kilogramm geschmolzenes Gold und 1,410 Kilogramm geschmolzenes Silber ergaben. Der Erlös des zweiten Tages betrug 3,000 Kilogramm Gold und 4,434 Kilogramm Silber.

Konstantinopel, 19. Aug. In Stambul fand im Theater Millet eine große deutsch-freundliche Kundgebung statt. Der Abgeordnete Smarans sprach über die kulturelle Kraft der deutschen Nation, die dieienige anderer Völker, namentlich der Franzosen und Engländer, weit übertrifft, und forderte das ottomanische Volk auf, sich an die Seite Deutschlands zu stellen.

Konstantinopel, 19. Aug. Im Kaukasus ist ein Aufstand gegen die Russen ausgebrochen.

## für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Monatsbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“ (Hachenburger Tageblatt).

Schriftleitung, Druck und Verlag von Th. Kirchhübel in Hachenburg.

### Wie verwerte ich in der gegenwärtigen Zeit mein Obst und Gemüse am besten?

Infolge des Krieges ist der Handel mit Obst gewaltig ins Stocken geraten, weil einmal die Eisenbahn kein Obst zur Beförderung annehmen darf und zum andern, weil das kaufende Publikum seine Ausgaben für Obst einschränkt. Um nun die stellenweise reiche Frühobsternte, wie z. B. im Rheingau, möglichst gut zu verwerten, ist es notwendig, das Obst und auch das überflüssige Gemüse in irgend eine Dauerform überzuführen, also zu konservieren. Auf dieser Weise wird einer Entwertung vorgebeugt und man erhält Vorräte an billigen und gesunden Nahrungsmitteln von langer, ja zum Teil unbegrenzter Haltbarkeit. Die Verwertung von Aprikosen und einiger anderer Früchte.

**Gedörrte Aprikosen (Aprikosen-Prünellen).** Reife bis überreife Früchte werden ganz gelassen und bei nicht zu hoher Wärme gedörrt, bis sie stark welk sind. Dann schneidet man jede Frucht an einer Seite auf, holt den Stein heraus, drückt sie zwischen den Händen platt, legt sie nochmals auf die Gurden und dörrt bei mäßiger Wärme weiter, bis sich jede Frucht trocken, zähe oder lederartig anfühlt. Die Aufbewahrung erfolgt am zweckmäßigsten in dicht schließenden Blechbüchsen oder Pappkästen oder in Säckchen aus dichter Leinwand. Etwas feiner werden die Prünellen, wenn man die Früchte vorher enthäutet, was ziemlich schnell geht, so man sie 1—2 Minuten in kochendes Wasser legt. Im Handel kostet ein Pfund Aprikosen-Prünellen 0,90 bis 1 Mk. und mehr.

**Aprikosen-Marmelade.** Hierzu lassen sich die überreifen und zum Teil schon angefaulten Früchte am vorteilhaftesten verwerten. Dieselben werden gewaschen, entsteint und alles Faule und Wurmige sorgfältig entfernt. Dann kocht man sie mit ganz wenig Wasser zu Brei und treibt diesen durch eine großlöcherige Siebe (Durchschlag) oder durch eine Passiermaschine. Auf ein Pfund Brei nehme man  $\frac{1}{2}$  Pfund grobkörnigen, ungeläuteten Kristallzucker und koche die Marmelade in einem breiten Topfe in kleinen Mengen von 5—10 Pfund auf flottem Feuer unter beständigem Umrühren, bis sie nicht mehr dünn und wässrig erscheint, sondern Blasen schlägt, breit vom Rührlöffel läuft oder in kleinen Klümpchen vom Löffel fällt. Noch heiß ist dieselbe in saubere, trockene Gläser oder Steintöpfe zu füllen, damit zwischen der Marmelade keine Lüden bleiben. Große Gefäße schwefele man vorher leicht ein, bei kleinen ist diese Vorsicht nicht geboten. Die Gefäße bleiben offen — nur mit Zeitungspapier bedeckt — 1—2 Tage an einem staubfreien Orte stehen, dann bedeckt man den Inhalt mit einem rundgeschnittenen und in reinen Alkohol (96% Spiritus) oder in dessen Ermangelung in Rum oder Rognak getauchten weißen Schreibpapier und überbindet sie mit dickem Pergamentpapier, welches man vorher in klares Wasser taucht und dann leicht abtrocknet, damit es straff wird. Wenn letzteres der Fall ist, kenn-

zeichnet man den Inhalt auf dem Pergament und bewahrt die Marmelade an einem trockenen und kühlen Orte auf. Um Verlusten vorzubeugen, kontrolliere man die Marmelade — besonders in der ersten Zeit — mehrere Male, schimmelig gewordene muß nach Entfernung der Pilzdecke entweder bald verbraucht oder noch etwas dicker eingekocht werden.

In genau derselben Weise wird Marmelade hergestellt aus Pfirsichen, Pflaumen, Mirabellen und Reineklauden. Bei Pfirsichen und Pflaumen ist auf 1 Pfund Fruchtbrei  $\frac{3}{4}$  Pfund Zucker mit einzukochen. Mirabellen- und Reineklauden-Marmelade schmeckt erfrischender, wenn auf 1 Pfund Brei 3—5 Gramm kristallisierte Zitronensäure zugesetzt wird. Besonders wohlschmeckend sind die gemischten Marmeladen, z. B. aus Aprikosen und Mirabellen oder Aprikosen und Reineklauden oder Mirabellen und Reineklauden.

**Aprikosen-Konserven.** Haushaltungen verwenden zur Herstellung von Konserven am zweckmäßigsten Konservengläser oder -Krüge, welche heute überall erhältlich sind. Dieselben sind nebst den Gummiringen und Deckeln mit warmem Sodawasser gründlich zu reinigen und auszutrocknen.

Die Aprikosen sollen für die Konservenbereitung reif aber nicht überreif und mehlig sein. Sie werden zum Einmachen geschält und am besten halbiert. Nach dem Schälen legt man die Früchte in frisches, klares Wasser, damit sie ihre natürliche Farbe behalten.

Um das Steigen der Aprikosen in den Konservengläsern zu vermeiden, muß man die Hälften vor dem Einlegen in einen Teil der zu verwendenden heißen Zuckerlösung weich (geschmeidig) werden lassen. Bei dem Einschichten lege man die halbierten Früchte mit der offenen, hohlen Seite nach unten und im Verbinde ein, auch lege man des besseren Wohlgeschmacks halber einige aufgeschlagene Kerne mit ein und achte darauf, daß die einzelnen Stücke gleichmäßig in der Farbe sind. Es sieht nicht schön aus, wenn Stücke mit goldgelber Farbe neben solche mit grünlicher Farbe zu liegen kommen. Durch das sorgfältige Einlegen wird nicht nur der Raum im Innern der Gefäße gut ausgenutzt, sondern es wird hierdurch auch ein schöneres Aussehen erzielt. Nachdem man die Gefäße mit geläuterter, klarer Zuckerlösung ( $1\frac{1}{2}$  Pfund Zucker auf 1 Liter Wasser aufgefüllt hat, verschließt man dieselben mit Gummiring, Deckel und Bügel oder man stellt sie in den Einkochapparat unter Federdruck und erhitzt sie dann im Wasserbad 15—20 Minuten bei 90 Grad Celsius. Das Kochwasser muß kalt sein und soll die Gefäße bedecken. Die Erhitzung muß langsam erfolgen und wenn die Temperatur von 90 Grad Celsius erreicht ist, bleiben die Gefäße noch 15—20 Minuten darinnen, dann sind sie heraus zu nehmen, an einem nicht zugigen Orte auf Holzunterlage erkalten zu lassen und nachdem die Bügel oder Federn zu entfernen. Bevor die Konserven an den Aufbewahrungsort verbracht werden, ist festzustellen, ob die Deckel fest sitzen, wenn nicht, hat

ein nochmaliges, jedoch kurzes Erhitzen von wenigen Minuten bei 90 Grad Celsius zu erfolgen.

Die für alle Obstkonserven notwendige Zuckerlösung ist zunächst zu kochen und zu schäumen, d. h. man „Läutern“. Man verwende zum Einmachen nur ungebläuterten Kristall-, Hut- oder Plattenzucker, derselbe schäumt nicht, wenn er rein ist. Auf 1 Litergefäß bedarf man ungefähr  $\frac{1}{3}$  Liter Zuckerlösung. 3 Pfund Zucker vermehren die Zuckerlösung um beinahe 1 Liter. Reste von der Zuckerlösung müssen zwecks späterer Verwendung in luftdicht verschlossenen Konservengefäßen  $\frac{1}{4}$  Stunde bei 90 Grad Celsius sterilisiert werden.

**Pfirsich-Konserven.** Die Früchte sollen gut vom Stein lösen und reif, aber nicht überreif sein. Sie sind zu enthäuten oder zu schälen und können als ganze oder halbierte Frucht eingemacht werden. Sie werden eingemacht wie Aprikosen.

**Reinecklauden-Konserven.** Die große grüne Reinecklaude ist die beste Sorte zum Einmachen. Die Früchte dürfen in der Reife nicht zu weit vorgeschritten, sondern müssen noch fest sein. Nach dem Waschen werden dieselben entstielt und mit einer Stopfnadel mehrmals angestochen, dann recht dicht und fest in die Konservengefäße gelegt und mit Zuckerlösung (auf 1 Liter Wasser  $1\frac{1}{2}$  Pfund Zucker) aufgefüllt. Darauf erfolgt das Verschließen der Gefäße und ein 20 Minuten langes Erhitzen bei 90 Grad Celsius.

Um volle Gläser zu bekommen empfiehlt es sich, am ersten Tage das Kochwasser auf 60–65 Grad Celsius langsam zu erhitzen und dann die Gefäße sofort aus dem Kochtopf heraus zu nehmen und mit einem Tuch umhängt bis zum folgenden Tage stehen zu lassen. Dann werden dieselben geöffnet, etwas Zuckerlösung abgegossen, damit sich die gestiegenen Früchte zu Boden setzen und mit Früchten aus einem der Gefäße werden dann alle Gefäße gestrichen voll gefüllt, Zuckerlösung darüber gegossen, verschlossen und 15 Minuten bei 85 bis 90 Grad Celsius erhitzt. Dasselbe gilt für Mirabellen.

**Mirabellen-Konserven.** Auch bei den Mirabellen muß man auf den richtigen Reifegrad achten. Die Früchte müssen eine goldgelbe Farbe aufweisen, dürfen aber noch nicht weich sein. Dieselben werden eingemacht wie Reinecklauden. Dies Erhitzen muß langsam geschehen, weil die Früchte leicht platzen.

**Bohnen-Konserven.** Da die Bohnenernte schon begonnen hat, soll auch deren Verwertung zu Konserven kurz geschildert werden. Die breiten Speckbohnen eignen sich besonders zum Einmachen als Schnitt- oder Schneidebohnen (Schrägschnitt), die runden Wackfleischigen Sorten dagegen als Brech- oder Bröckelbohnen. Die Bohnen sollen frisch und zart sein. Nach dem Abfäden, Waschen und Schneiden werden dieselben entweder in kochendem Salzwasser (auf 1 Liter Wasser 1 Teelöffel Salz) 5 Minuten gekocht bis sie ziemlich weich sind oder in einem Gemüsedämpfer von Beck oder Rey 5 Minuten gedämpft. Dann läßt man sie auf einem Durchschlag (Seihe) abtropfen und füllt sie mit oder ohne ein wenig Bohnentraut in Konservengefäße, gießt abgekochtes, reines Wasser ohne Salz darüber, verschließt und kocht kleine Gefäße 1, große  $1\frac{1}{4}$ – $1\frac{1}{2}$  Stunde. Der besseren Haltbarkeit halber hat nach 2–3 Tagen ein Nachkochen von  $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$  Stunde stattzufinden.

Schilling,

Obst- und Weinbau-Inspektor der Landwirtschaftskammer.

## Grundlehren der Wiesendüngung.

In den Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft sowie in einer besonderen Broschüre hat Professor Dr. B. Wagner (Darmstadt) die Ergebnisse von 16 in verschiedenen Gemarkungen Hessens auf 5, 6, 10 und 12 Jahre sich erstreckenden Versuchen veröffentlicht. Diese Arbeit des auf dem Gebiete der Düngerlehre als Fachmann an-

erkannten Verfassers enthält auch allgemeine Gesichtspunkte und stellt auf Grund reicher Erfahrung die Hauptgrundsätze auf, welche bezüglich der Anwendung der wichtigsten Düngemittel zu beobachten sind. Vom Stickstoff sagt Wagner auf Grund seiner Forschungen: „Der Gewinn, welchen die Salpeter- oder die Ammoniaksalzdüngung auf den Wiesen erbringt, ist im Mittel der Verhältnisse unbefriedigend.“ Dabei scheint Wagner wohl ausschließlich die künstlichen Stickstoffdünger, wie Chilisalpeter, schwefelsaures Ammoniak im Auge zu haben; für die organischen Stickstoffdünger (Jauche, verrotteter Stallmist usw.) dürfte dieses Urteil in dieser Allgemeinheit doch wohl nicht zutreffen. Die weite landwirtschaftliche Praxis ist, wie der „Westdeutsche Landwirt“ mit Recht hervorhebt, nach wie vor von der guten Wirkung dieser Düngemittel, namentlich der Jauche und des Kompostes auf der Wiese überzeugt. Sie sind vorwiegend dann am Platze, wenn eine längere und ausgiebige Anwendung von Thomasmehl und Kainit (Kalisalze) stattgefunden hat. Die Wiese selbst zeigt ihr Stickstoffbedürfnis an, wenn die Gräser mehr zurücktreten und die Leguminosen die Oberhand gewinnen. Eine zeitweilige Stickstoffdüngung erweist sich nicht nur als zweckmäßig, sondern sogar als notwendig. Fehlt es an Stickstoff, so sollen nicht die künstlichen Stickstoffdüngemittel, sondern vorwiegend die stickstoffhaltigen Wirtschaftsdünger herangezogen werden. Allerdings ist auch in der Verwendung der letzteren auf der Wiese Maß zu halten. Eine einseitige, zu starke oder zu oft wiederholte Jauchedüngung ist auf jeden Fall schädlich, da sie die Veranlassung ist, daß minderwertige Wiesenpflanzen oder Unkräuter (Hahnenfuß, Varenklau) die besseren Gräser und Leguminosen verdrängen. Da wo die großblättrigen, breitblättrigen Wiesenpflanzen und Unkräuter sich breit machen, hat denn auch die Stickstoffdüngung gänzlich zu unterbleiben. Hier muß durch Kalkzufuhr und Kaliphosphatdüngung Wandel geschaffen werden. Über die Düngung mit Phosphorsäure sagt Wagner, daß eine Wiese, die jährlich 80 Doppelzentner Heu liefern soll, für den Fall, daß sie mit Thomasmehl gesättigt ist, eine jährliche Düngung von 4 Doppelzentnern Thomasmehl zu 16 Prozent löslicher Phosphorsäure erhalten muß. Ist sie aber noch nicht mit Thomasmehl gesättigt, muß man ihr drei oder 4 Jahre lang eine Düngung von jährlich 7 bis 8 oder bei großer Armut sogar von 10 Doppelzentnern Thomasmehl geben, um dann erst auf 6, 5, 4 Doppelzentner herunterzugehen. Liegen die Verhältnisse der Wiese so, daß man von ihr nicht mehr als durchschnittlich 50 Doppelzentner Heu erzielen kann, so genügt es, der gesättigten Wiese jährlich etwa 3 Doppelzentner Thomasmehl zu geben. Läßt sich aber der Ertrag auf 100 Doppelzentner und mehr steigern, so gibt man  $5\frac{1}{2}$  bis 6 Doppelzentner Thomasmehl.

Durch die Kalidüngung wird sowohl der Heuertrag wie auch der prozentische Gehalt des Heues an Kali erhöht. Man vermag also nur dann Höchstträge an Heu zu erzielen, wenn dem Boden soviel Kali zugeführt wird, daß ein kalireiches bzw. kaligesättigtes Heu geerntet wird. Die Kalimengen, welche für Höchstträge aufzuwenden sind, können demnach sehr verschieden sein. Mit Recht betont Wagner, daß man starke Düngungen mit Thomasmehl und Kalisalzen in Rücksicht auf die Menge und gute Beschaffenheit der dadurch zu erzielenden Ernte nicht scheuen dürfe.

Wiesen und Weiden sollen daher drei bis vier Jahre nacheinander eine starke Gabe von Thomasmehl- und Kalisalz (Kainit oder 40 Prozent Kalisalz) erhalten. Damit soll eine reichliche Düngung mit kalkreichem Kompost Hand in Hand gehen. Das auf diese Weise erzeugte Futter ist reich an knochenbildenden Substanzen und daher sehr geeignet, die Tiere gesund und widerstandsfähig zu machen.

Auch über die Frage, ob Thomasmehl oder Kainit gegeben werden soll, hat Wagner vergleichende Versuche angestellt. Die Ergebnisse sind durchweg zugunsten des Thomasmehls ausgefallen. Und das ist begreiflich. Die Wiese bietet besonders günstige Bedingungen für die Zerlegung des Thomasmehls, und der Kalkgehalt desselben wird unter allen Verhältnissen, welche die Wiesen bieten, von vorteilhaftem Einfluß sein. Die Wiesen haben oft einen sauren Charakter. Die Kalisalze wirken entkalkend auf den Boden. Auf einen Doppelzentner Kainit werden ungefähr 50 Kilogramm Kalk ausgewaschen, die

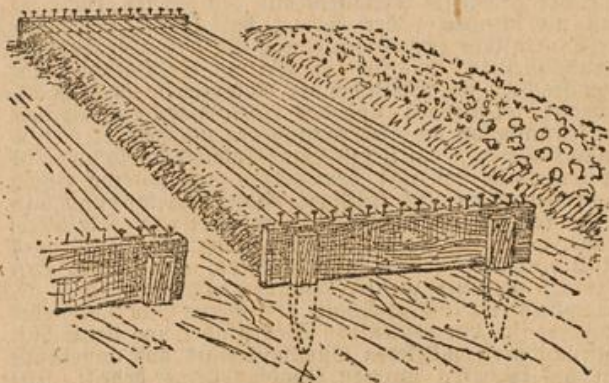
dem Boden wieder ersetzt werden müssen, damit er fähig bleibt, die Kalisalze zu entsäuern. Es erklärt sich daher von selbst, daß das 50 Proz. Kalk enthaltende Thomasmehl ein besonders gut wirkender Phosphorsäuredünger für die Wiese ist.

Daß Holzasche eine vorzügliche Wirkung auf Wiesen ausübt, ist eine alte Erfahrung. Ist die Menge zu gering, um für sich allein benutzt zu werden, sollte man die Holzasche dem Kompost zufügen, welcher dadurch wesentlich verbessert wird.

Die Wirkung der Düngung wird kräftig unterstützt durch eine gute Bearbeitung mit Schleife und Wiesenegge.

#### Zum Schutz der Saaten gegen Vögel,

besonders gegen die gefräßigen Sperlinge, verwendet man Bretter, die mit Stechhölzern versehen sind, so daß sie an den Schmalseiten der Beete in die Erde gesteckt werden können. Oben haben die Bretter eine Reihe von Nägeln. Über diese spannt man, nachdem die Bretter in die Erde gesteckt sind, Bindfäden, der bei dieser luftigen Aufstellung vom Regen wenig leidet und daher immer wieder benutzt werden kann. Die sonst so dreisten und zudringlichen Sperlinge fürchten eigentlich nur zweierlei, einmal Spiegelglas, das man mit einer scharfen Ecke in einen alten Bropfen steckt und an einem Bindfaden beweglich über



den Beeten aufhängt, so daß es im Winde hin- und her-schwankt und dann Fäden, von denen sie fürchten, daß man ihrer kostbaren Freiheit damit nachstellt. Das hier empfohlene Verfahren hat den Vorteil, daß es im sauber gepflegten Garten einen ordentlichen Eindruck macht und daß sowohl die Spannbretter, als auch die Fäden mit einem Handgriff zu entfernen sind, wenn man sie nicht mehr braucht, daß man aber das Material immer wieder verwenden kann.

#### Der Schutz der Schwalben

Ist in einem gemeinsamen Erlaß des Landwirtschaftsministers und des Ministers der öffentlichen Arbeiten empfohlen worden, und diese beherzigenswerte amtliche Verlautbarung verdient, daß man wiederholt an sie erinnert. Es wird darin darauf hingewiesen, daß die Schwalben in vielen Gegenden, trotz günstiger Lebensbedingungen, verschwunden sind oder in bedenklichem Maße abwandern, weil es ihnen dort an Brutstätten fehlt, und daß diese Tierchen doch von erheblichem Nutzen sind; denn sie vertilgen Unmengen von Insekten, welche den Menschen und dem Vieh lästig und schädlich sind. Die Schuld daran tragen, wie die Minister meinen, die Beton- und Backsteinbauten der Neuzeit, an denen sich schützende Dachüberstände und Auskragungen nicht vorfinden, welche die Schwalben mit Vorliebe zum Nisten aufsuchen, damit die Brutstätte nicht der Einwirkung feuchter Witterung ausgesetzt ist. Die Minister regen also an, den Zuzug von Schwalben zu fördern und den Bau von Nestern dadurch vorzubereiten, daß an dazu geeigneten Gebäuden das Dach in genügender Ausladung über die Außenwände vorgezogen wird, und einige Zentimeter unter dem Vorsprung des Daches flache Vertiefungen von der Größe eines Biegelsteines ausgespart, oder Auskragungen aus Stein oder Holz angebracht werden, welche für die Niederlassung der Schwalben geeigneten Schutz und Stützpunkte bieten. Auch soll bei allen Ausbesserungen und Umbauten darauf hingewirkt werden, daß die Handwerker die vorhandenen

Brutstätten schonen und an geeigneten Stellen die Gelegenheiten zum Nisten vermehren. Sodann sollen durch Belehrung über den Nutzen der Schwalben die Verwalter und Nutzungsberechtigten von Wohn- und Zweckbauten (Scheunen, Schuppen, Ställen, Lager- und Vorrathshäuser, Silos usw. in Stadt und Land, auf Eisenbahnhöfen, oder an Hafen- und Schleusenanlagen), sowie von Kirchen, Burgen und Schlössern für den Schutz der Schwalben gewonnen werden; sie sollen von dem ihnen gesetzlich zustehenden Rechte, die in oder an Wohnhäusern und anderen Gebäuden, sowie im Inneren der Hofräume gebauten Nester zu zerstören, Gebrauch nicht machen, sondern diesen für die Landwirtschaft so nützlichen Vögeln freiwillig den ihnen bisher verweigerten Schutz gewähren. Künstliche Nester lehnen viele Schwalben ab, wahrscheinlich weil andere Vögel sich vorher in denselben breitgemacht hatten. Daher ist es ratsam, den Schwalben den Bau ihrer Nester zu erleichtern, indem man ihnen Baustoffe bereitlegt, insbesondere lehmige Erde, und an trockenen Plätzen Wasser ausschüttet; auch sollte man die Brunnenbecken und die oberirdischen Abläufe der Brunnen erhalten und feucht halten.



#### Die Braunsfleckenkrankheit der Bohnen.

Bei den Beratungen des Sonderausschusses für Feldgemüsebau der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft wurde die Frage erörtert, welche Maßnahmen getroffen sind, um die Braunsfleckenkrankheit der Bohnen wirksam zu bekämpfen und wie weit sich dieselben in der Praxis mit Erfolg ausführen lassen. Die Braunsfleckenkrankheit, die durch den Pilz *Gloeosporium Lindemuthianum* Sacc. et Magn. verursacht wird, ist bisweilen, wenn auch vereinzelt, der ostpreussischen Pflanzenschutzstelle zur Untersuchung eingesandt worden, wie Dr. Alfred Lemde in der „Georgine“ mitteilt. Die Krankheit tritt an Hülsen, mitunter auch an Stengeln und Blättern aller Bohnenarten auf. An den jungen grünen Hülsen erscheint sie anfangs in Form kleiner rundlich brauner Flecken, die purpurn gesäumt sind, später länglich werden und zusammenfließen. In der Mitte sind diese Flecken etwas eingesunken, werden dann graubraun und man beobachtet auf ihnen mit der Lupe kleine schwarze Büscheln, die Sporenlager. Bei früh erfolgtem Angriff dringt der Flecken durch die Hülsenwand hindurch und geht auf die Samen über. Auf den reifen Bohnen fallen die Flecken dann leicht auf, aber bei bunten Bohnen sind die kleinen, leicht gebräunten Infektionsflecken schwer zu erkennen. Sehr empfindlich sind die Wachsbohnen. Bei der Keimung solcher erkrankter Samen zeigen sich zuerst die Keimblätter, nachher die Stengel und Blätter krank und dann geht die Krankheit natürlich auch wieder auf die Hülsen über. Über die Krankheit wird zuerst 1878 in Deutschland berichtet. Jetzt ist sie über alle Länder verbreitet. Unter für den Pilz günstigen Witterungsverhältnissen kann der Schaden sehr groß werden und bisweilen kann die ganze Ernte vernichtet werden. Es wurde in dem Sonderauschuß betont, daß der Anbau der Bohnen, besonders für die Konservfabriken auf die Dauer nur noch möglich sei, wenn es gelänge, diese Krankheit wirksam zu bekämpfen. Es muß bei der Bekämpfung das Augenmerk in erster Linie auf Verwendung pilzfreien Saatgutes gerichtet werden. Es ist also nötig, wer Bohnen in größeren Mengen zum Verkauf anbaut, seine Saaten vorher auf das Vorkommen des Pilzes untersuchen zu lassen, da man sonst Gefahr läuft, später keinen Absatz für diese Frucht an Konservfabriken usw. zu haben. Die Untersuchung erfolgt im Samenuntersuchungsamt. Sollte die Krankheit irgendwo auftreten, so tun die Landwirte gut daran, die erkrankten Pflanzen sofort zur Untersuchung und Feststellung an die nächste Pflanzenschutzstelle einzusenden.



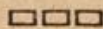
#### Vorsicht beim Schweinetransport.

Häufig sind in der heißen Jahreszeit infolge schlechten Verladens von Mastschweinen und mangelnder Fürsorge für sie eine so große Menge Schweine auf dem Transport zu den Schlachthöfen krepiert, daß man von enormen Werten spricht, die hierdurch verloren gegangen sind. Diese schlimmen Erfahrungen sollten für jeden Schweinehalter eine ernste Mahnung sein, namentlich beim Verland von Mastschweinen so vorsichtig wie möglich zu Werke zu

geben. 1. Die Schweine sind, wenn möglich, stets in Stagenwagen zu verladen. Sollte bei kleinerer Anzahl ein Kastenwagen benutzt werden, so sind darin zwei Gitter einzusetzen; der Waggon ist also an beiden Seiten offen abzugittern. 2. Für genügende Einstreu von steinfreiem Sand ist Sorge zu tragen. 3. Die Tiere sind möglichst schon nachts oder wenigstens frühmorgens zur Bahn zu fahren und sollen hier auf der Station etwas ausruhen, bevor sie in den Waggon gebracht werden. 4. Die Tiere sind nicht vollgefüllt zu verladen, sondern ganz nüchtern oder nur mit einer kleinen flüssigen Nahrung, die den Tieren ganz frühzeitig zu Haus zu reichen ist. 5. Sehr zu empfehlen ist, daß in den Waggon selbst 4 bis 5 Liter Essig, mit Wasser verdünnt, eingesprengt werden. Ebenso ist zu empfehlen, bevor der Waggon abgeht, das Dach desselben und die Schweine selbst mit kaltem Wasser zu besprengen. 6. Matre oder kranke Schweine, die des Transport bis zur Bahn schon schlecht überstanden haben, sind möglichst vom Bahntransport auszuschließen und zu Hause zu verkaufen.

#### Der Schneckenreiner.

Die Trieure sind außerordentlich nützliche und praktische Maschinen, welche dem Landwirt zur Reinigung des Getreides von Unkrautsamen unentbehrlich sind. Man schüttet das Getreide durch eine Eingangsöffnung ein und läßt es durch den Gang des Trieurs hindurchgehen. Hierbei werden die runden Unkrautsamen sowie auch zerbrochene und mißgestaltete Getreidekörner ausgelesen und gelangen in ein besonderes Gewinde, aus dem sie dann aufgefangen werden, während das gereinigte Getreide geondert für sich abfließt. Ihrem Baue nach sind die Trieure außerordentlich mannigfaltig. Es gibt solche mit liegender, wenig geneigter Trommel, die durch Drehen bewegt werden müssen und solche mit senkrecht stehendem Schneidengang, wie wir einen abbilden, wo die Körner durch die eigene Schwerkraft in Bewegung gesetzt und zur Trennung veranlaßt werden. Das sind die Hauptarten, doch gibt es noch verschiedene andere Konstruktionen. Vielfach sind die Trieure so eingerichtet, daß man die Sortiermündungen für die verschiedenen Getreidearten auswechseln kann, auch läßt sich die Mischung von zwei Getreidesorten durch sie herstellen. Ferner gibt es Trieure mit Gebläse und Schüttelsieb, wobei durch das Gebläse Staub und Streu und durch das Schüttelsieb die gröberen Beimengungen entfernt werden, so daß nur die eigentlichen Körner in den Trieur gelangen. Ganz vortrefflich arbeiten diese Maschinen in Gegenden, wo z. B. Hafer mit viel Weizenbeizig und dergleichen geerntet wird. Durch einmaliges oder bei starker Verunreinigung wiederholtes Trieuren werden diese Fremdkörper gänzlich entfernt. Sie dienen dann als Hühnerfutter, während das Getreide die für die Verwendung als Saat, wie als Malgut gleich notwendige Reinheit erlangt.



#### Der Wert von Helianthus

(auch Helianthi genannt) als Futterpflanze ist immerhin noch umstritten. Während sich viele Stimmen erheben, die vor einer Überschätzung dieses Futtermittels abraten, gibt es doch auch sehr warme Befürworter. So schreibt ein bayerischer Landwirt, der Helianthus schon seit Jahren gebaut hat: „Ich habe Helianthus zuerst nur wegen der Knollen gebaut und haben diese bei guter Behandlung den doppelten Ertrag geliefert wie unsere Kartoffel; sie sind für die Pferde im Frühjahr roh als Beifutter gegeben ein wahrer Vederbissen. Auch für Rindvieh stehen sie den Kunkeln nicht nach. Später habe ich auch das Kraut verfüttert, und zwar im November, wenn anderes Futter zu Ende ging. Ich habe sie nur ausgehen lassen, weil ich meine Pferde abschaffte und für die Schweine m. E. Kartoffeln vorzuziehen sind. Bemerken muß ich jedoch, daß

sie einen gut genährten, tiefgründigen Boden beanspruchen und 80 Zentimeter weit im zeitigen Frühjahr gelegt werden müssen. Die Behandlung ist ähnlich wie bei Kartoffeln. Helianthus kann mehrere Jahre auf demselben Grundstück gebaut werden, nur muß etwas Dünger beigegeben werden. Ernten darf man sie erst im Februar und März, sobald der Boden auf ist, dann pflügt man das Feld tief um, denn die Knollen ziehen sich soweit, als sie Nahrung finden, nach einiger Zeit gehen die noch im Felde gebliebenen auf, und wenn sie händelang sind, werden die stärksten genommen und nach der Reife gefest, die übrigen werden ausgezogen und geben gekocht im Frühjahr ein gutes Schweinesfutter. Wegen Frost oder Fäulnis braucht man keine Sorge zu haben.“

#### Des Landwirts Merkbuch.

Die Ortsteinbildung. Eine beachtenswerte Beobachtung über die für die Landwirtschaft großer Gebiete so bedeutungsvolle Ortsteinbildung teilt der Vortrager der geologischen Abteilung des Königl. Württemberg. Statistischen Landesamts, Professor Dr. Sauer, in einem in der Ackerbauabteilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft gehaltenen Vortrage mit. Sauer berichtete in dieser Sitzung über die Methode der geologisch-agronomischen Landesaufnahme des Königreichs Württemberg und betonte dabei daß es agronomisch sehr wichtig sei, auch die Schuttbildungen (Überschotterungen der Gehänge und den Verwitterungsschutt höher gelegener Schichten) auf den Karten zur Darstellung zu bringen. Der Schutt hat häufig eine ganz andere mineralische Zusammenlegung als das überschotterte, anstehende Gestein, was für den Verlauf der Bodenbildung wohl zu beachten ist. So ist bei den Aufnahmen im Schwarzwald beobachtet worden, daß das Vorkommen von Ortstein im Untergrunde an die Verbreitung des unfruchtbareren, ton- und nährstoffarmen mittleren Bundsandsteins gebunden ist. Im Untergrunde der aus dem oberen und unteren Bundsandstein, der mineralisch kräftiger, namentlich ton- und kalkreicher ist, kommt eine Ortsteinbildung nicht vor. Sie bleibt schon aus, wenn der Boden auch nur ganz geringe Mengen von Kalk enthält; sie fehlt aber auch da, wo der zur Ortsteinbildung geneigte mittlere Bundsandstein von dem gehängeabwärts rutschenden Schutt des oberen Bundsandsteins überschottert ist. An denjenigen Stellen aber, wo der Schutt des unfruchtbareren mittleren Bundsandsteins das anstehende Gestein des reicheren unteren Bundsandsteins bedeckt, tritt wieder Ortstein im Untergrunde auf. Befanlich beruht die Auscheidung dieser schädlichen Bodenbildung darauf, daß kohlenstoffreiches Sauer- oder Grundwasser, namentlich dann, wenn auch noch Humus- und andere Säuren zugegen sind, Eisenverbindungen löst und im Untergrunde wieder auscheidet. Der Kalk in den oberen Schichten bindet die Säuren (humusaurer Kalk z. B. ist unlöslich) und verhindert so die Auflösung und Wiederauscheidung des Eisens. Die gleiche Rolle bei der Verhinderung der Ortsteinbildung spielen nach den Beobachtungen Sauer's auch die Tonsubstanzen.

Bakterien als „Erwecker des Frühlings“. In der französischen Ackerbauzeitschrift veröffentlichten A. Munn und S. Gaubach eine Arbeit, die zu einem überraschenden Ergebnis kommt, indem sie die Bakterien, diese unsichtbaren kleinen Lebewesen, gewissermaßen als Wiedererwecker des Lebens auf der Erde bezeichnen. Nach den Verfassern ist im Frühlings beim Wiedererwachen der Vegetation auch eine regere Tätigkeit der salpeterbildenden Bakterien zu beobachten, die sich nicht lediglich auf die erhöhte Temperatur zurückführen läßt, sondern eine auf Vererbung beruhende Erscheinung zu sein scheint. Dies folgern die Verfasser aus sorgfältigen Untersuchungen, die sie in den Jahren 1910 und 1911 angestellt haben. Das Maximum (die stärkste Entwicklung) der erhöhten Bakterientätigkeit fällt in der Pariser Gegend in die Zeit vom 28. März bis zum 25. April, also in denselben Jahresabschnitt, in dem auch der Frühlings dort seinen Einzug zu halten pflegt. Die Erde, in der die nitrifizierende, d. h. salpetererzeugende Tätigkeit beobachtet wurde, war teils ein tonig-sandiger Gartenboden, teils ein aus Blattresten entstandener Humusboden. Besonders in letzterem war die erwähnte Lebenstätigkeit der Bakterien in bester Weise zu beobachten.

Kunstwaben werden in der Weise aufbewahrt, daß man sie aufeinander schichtet und an durchaus trockenem Ort unterbringt. Es ist darauf zu achten, daß sie vor dem Aufeinander-schichten gehörig abtrocknen, damit die anhaftende Feuchtigkeit oder die feuchte dumpfe Luft in einem ungeeigneten Raum keine Schimmelbildung verursacht. Laufen die Waben auch nur grau an, so ist das ein Nachteil für sie, und die Bienen gehen mit Widerstreben an den Ausbau.